www.Ottfried.de

OTTFRIED. Die Bamberger Studentenzeitung

Ausgabe 59
01. Februar 2008 // Jahrgang 13

01 08

2 Campus
Die neue Uni-Kanzlerin Dagmar Steuer-Flieser spricht im Interview über Rotwein und Uni.

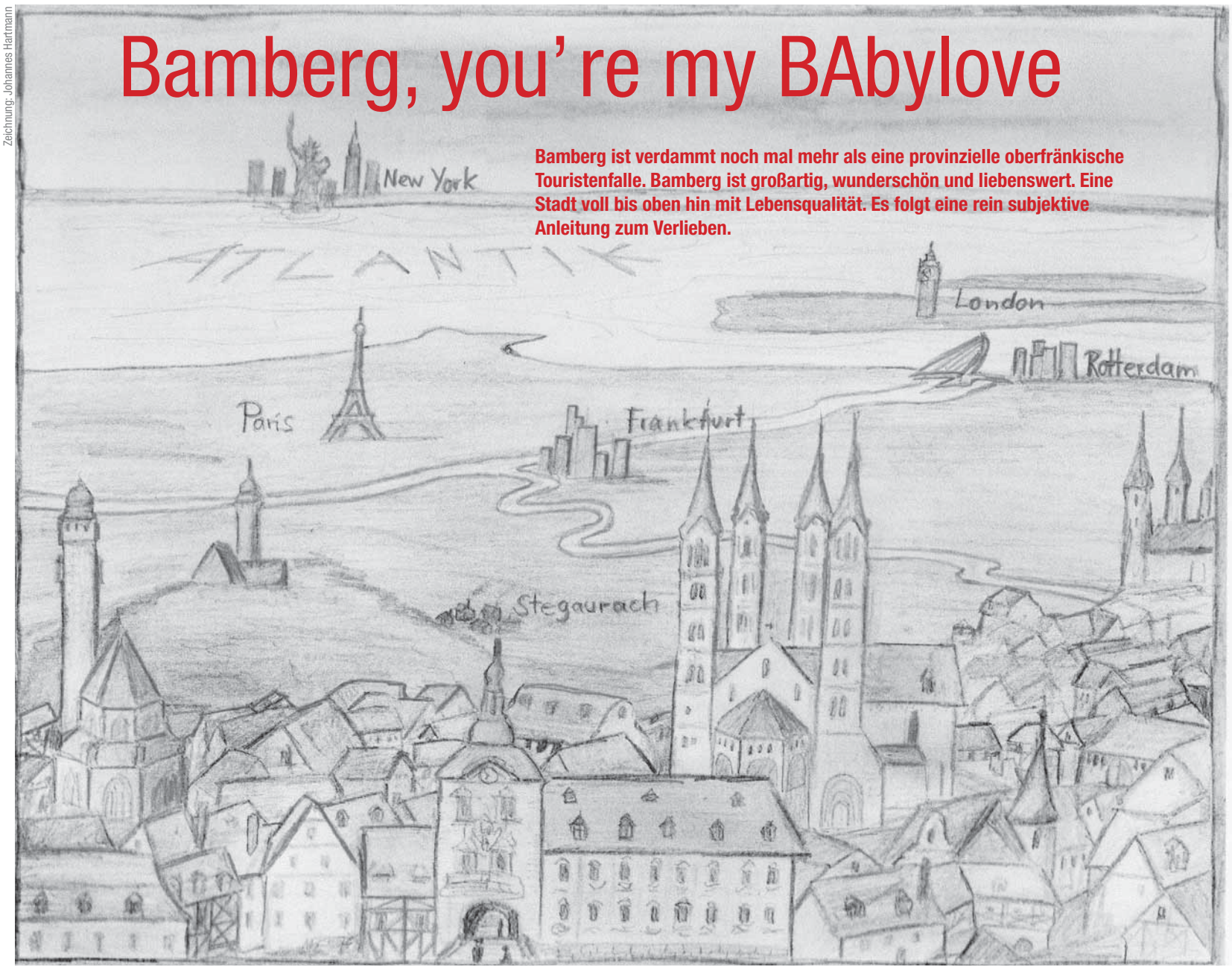
12 Service
Sex, Drugs & Erasmus-Money gibt's jetzt auch für Praktika: Das Auslandsamt hilft.

15 Bamberg
Eine Skeptikergruppe aus Bamberg enttarnt Uri Geller und andere mysteriöse Phänomene.

21 Kultur
Zwieback-Rap erobert die Domstadt: Die Bambägga drehen ihr erstes Video.

Bamberg, you' re my BAbylove

Bamberg ist verdammt noch mal mehr als eine provinzielle oberfränkische Touristenfalle. Bamberg ist großartig, wunderschön und liebenswert. Eine Stadt voll bis oben hin mit Lebensqualität. Es folgt eine rein subjektive Anleitung zum Verlieben.



Zeichnung: Johannes Hartmann

Schon mal im Frühling ein Seminar im Markushaus belegt, mit Blick in den Innenhof? Und dann die Aussicht hoch zum Michaelsberg genossen? Nein? Vorbei an den blühenden Bäumen, hinauf zum Kloster? Das ist der Moment, in dem man sich selbst auf die Schulter klopfen möchte: „Well done, Bamberg war die beste Wahl!" Währenddessen sitzen die Leute, mit denen ich Abi gemacht habe, überwiegend in den Unis Mainz und Frankfurt. Sie studieren in Betonwüsten und Hochhäusern, in deren Hörsäle kein Tageslicht dringt. Wenn ich dann beim Jahrgangstreffen erzähle, dass mein Philosophie-Prof das Seminar im Sommer kurzerhand auf die Wiese vors Markushaus verlegt hat – weil es draußen einfach zu schön war – dann denken meine ehemaligen Klassenkameraden, Bamberg sei das Schlaraffenland für Studis. Es ist in der Tat traumhaft: Unser Philosophie-Prof verteilte an das ganze Seminar Kirschen und wir spuckten die Kerne ins Gebüsch, während über Heidegger nachgedacht wurde. Das ist Bamberg.

Eine Kleinstadt. Aber eine der allerschönsten Deutschlands!

Es ist nicht nur das Markushaus mit seinem Innenhof und der Aussicht nach oben. Es ist auch diese kleine Allee, die von der Stadt in den Hain führt, wenn man gegenüber der Villa Concordia vorbei gelaufen ist. Und es sind die Spätzle im Café Müller, die vielen Must-Haves im Mohren-Haus und die Kuchen im Bergschlösschen. Es sind die läppischen 20 Minuten, die es braucht, um zu einem Keller im Umland zu radeln, in dem einmal keine Touristen anzutreffen sind. Es sind diese Spaziergänge zur Altenburg (und die Aussicht!), die Nähe zur Fränkischen Schweiz und die hippen skandinavischen Klamotten im Konzept 24, die Bamberg absolut l(i)ebenswert machen. Klar, meine Mitbewohnerin hat recht, wenn sie sagt, dass man nach einem Praktikum in Hamburg zurück in Bamberg erstmal einen kleinen Kulturschock verarbeiten muss.
Keine Frage: Es handelt sich um eine Kleinstadt. Aber eine der schönsten Deutschlands. Damit meine ich nicht nur die malerischen Gassen rund um die „Hölle" oder die Wahnsinns-Aussicht vom Tapas-Keller auf den Dom. Es sind die inneren Werte, die Bamberg als Heimat attraktiv machen: Menschen, die das Glück hier halten. Zum Beispiel die Belegschaft des Mediävistik-Lehrstuhls. Niemand sonst kümmert sich so rührend und liebevoll um jeden einzelnen Studierenden. Oder Leute wie Götz Frittrang, dem wir einmal monatlich die Comedy Lounge zu verdanken haben, oder Nora Gomringer, die den Poetry Slam organisiert und mittlerweile für ihre Texte über die deutschen Grenzen hinaus bekannt ist.

(Fortsetzung auf Seite 17)

Nicht für jeden ist Bamberg eine Traumstadt. Lest auf Seite 17 bis 19, was eure Kommilitonen darüber denken.

Roter statt Helles

Ab 1. Februar ist Dagmar Steuer-Flieser Kanzlerin der Universität Bamberg. Im Ottfried-Interview spricht sie über ihre ersten Eindrücke von der Uni Bamberg, berufsbegleitende Teilzeitstudiengänge und Zukunftspläne zur Verbesserung unserer Uni im nationalen Vergleich.

Foto: Jakob Schulz

Dagmar Steuer-Flieser ist die neue Kanzlerin der Uni Bamberg.

Ottfried: Frau Steuer-Flieser, Sie bezeichnen sich selbst als Weinliebhaberin, wie kommt es, dass es Sie ausgerechnet in die Bierstadt Bamberg zieht?
Steuer-Flieser: Nun, von Bamberg aus ist die Weinregion Unterfranken näher als von Bayreuth, insofern ist das gar nicht so abwegig. Ich denke, dass man in den Bamberger Lokalen nicht nur Bier, sondern auch ein gutes Glas Rotwein trinken kann.

Zum ersten Februar werden Sie Kanzlerin der Universität Bamberg. Sie haben sich gegen einige Konkurrenten durchgesetzt. Können Sie sich vorstellen, welche Ihrer Qualifikationen für die Bamberger Unileitung ausschlaggebend waren?
Steuer-Flieser: Vielleicht ist es die Vielfalt meiner Blickwinkel, die ich im Laufe meiner beruflichen Tätigkeit erworben habe. Zum Einen habe ich als Juristin promoviert und schon an einer Universität als wissenschaftliche Mitarbeiterin gearbeitet. Ich war damals auch in Gremien tätig und habe so die Sichtweise aus einer Fakultät erworben. Wichtig ist sicher noch, dass ich als Anwältin tätig war und auch einen Blick von außen mitbringen kann. Dann bin ich selber mehrere Jahre an der Uni Bayreuth und der Uni Münster als Dozentin tätig gewesen. Zuletzt natürlich meine Position in Bayreuth, wo ich Vizekanzlerin war. Ich kann mir vorstellen, dass das in der Summe den Ausschlag gegeben hat.

Frau Steuer-Flieser, erklären Sie unseren Lesern bitte, was Sie in Ihrem neuen Job als Kanzlerin machen.
Man kann damit anfangen, was im Hochschulgesetz steht. Also die Leitung der Universitätsverwaltung. Man ist Beauftragte des Haushalts und verantwortlich für alles, was mit den Finanzen zusammenhängt. Dann ist die Kanzlerin für das nichtwissenschaftliche Personal zuständig. Das wissenschaftliche Personal untersteht dem Präsidenten. Ich hoffe, dass ich in Bamberg in vielen Bereichen mit Studierenden zu tun habe. In Bayreuth habe ich auch akademische Angelegenheiten betreut und mich immer gefreut, wenn ich da von Studierenden gefragt worden bin oder sie begleiten konnte. Ich hoffe, dass sich das mit meiner Position nicht komplett ändert.

Was für Ziele haben Sie sich für Ihre neue Position als Kanzlerin gesteckt?
Da will ich mich in diesem frühen Stadium noch nicht festlegen. Ich möchte jetzt alles unvoreingenommen ansehen, genau beobachten und zuhören. Dann wird man erst sagen können, ob man sich in die eine oder andere Richtung bewegt und sich mit der gesamten Hochschulleitung zu anstehenden strategischen und organisatorischen Fragen abstimmen. Ich möchte aber nicht jetzt schon mit einem Blick von außen ein Konzept in die Universität Bamberg hineintragen. Dafür kenne ich die Universität strukturell einfach noch nicht gut genug. Ich werde bewusst beobachten und dann abgleichen mit dem, was ich mir innerlich bereits vorgestellt habe und was ich aus Bayreuth kenne. Diese Mischung aus beidem wird dann sicherlich auch für die Universität Bamberg das Richtige werden.

Haben Sie schon eine Vorstellung, welche Aufgaben Sie als erstes in Angriff nehmen werden?
Kurzfristig werde ich die Aufgaben übernehmen, die ich gerade beschrieben habe. Zugleich werde ich natürlich vor allen Dingen alle Personen kennenlernen, alle Professorinnen und Professoren, die wichtigsten Studierendenvertreter und das Personal der Univerwaltung, dessen Chefin ich bin. Als ein Mensch, der sehr offen ist, der immer Wert darauf legt, dass man viel kommuniziert, will ich Gespräche ganz bewusst und intensiv führen. Diesen Stil will ich beibehalten.

„Die Gesichter der Universitäten haben sich noch nie so grundsätzlich geändert wie in den letzten Jahren“

Haben Sie schon ein paar Herausforderungen mitbekommen, die Sie an der Uni Bamberg erwarten werden?
Ja natürlich, es bewegt sich momentan in der Unilandschaft einiges. Die Gesichter der Universitäten haben sich noch nie so grundsätzlich geändert wie in den letzten Jahren. Allein schon die Umstellung auf Bachelor und Master ist so ein Bereich. Dann natürlich auch die ganzen Dinge, die mit den steigenden Studierendenzahlen zusammenhängen. Zum Beispiel das Ausbauprogramm der Bayerischen Staatsregierung, das Stellen und Mittel für zusätzliche Studienplätze zur Verfügung stellt.
Dann die Studienbeiträge – das ist ein kompletter Paradigmenwechsel. Dieser Bereich hat die Unilandschaft und auch die Beziehungen der Studierenden zu ihren Hochschullehrern und zur Verwaltung doch sehr verändert. So gesehen ist viel passiert in den letzten Jahren.

Stichwort Bachelor/Master. Sie waren in Bayreuth unter anderem für die Umsetzung der Bologna-Reform zuständig. Arbeitgeberverbände kritisieren, dass Universitäten noch nicht genügend berufsbegleitende Masterstudiengänge anböten. In Bayreuth haben Sie bereits Teilzeitstudiengänge eingeführt. Wird es solche Angebote bald auch in Bamberg geben?
Das kann ich jetzt noch nicht beantworten. Teilzeitstudiengänge an sich sind ein gutes Instrumentarium, um persönliche und familiäre Dinge und ein Studium unter einen Hut zu bringen. Ich denke, dass sich eine Hochschule auch damit profilieren kann, beispielsweise Master-Teilzeitstudiengänge anzubieten. Ob das für Bamberg sinnvoll ist, wird Teil der Gespräche mit Dekanen, Fakultäten und der Universitätsleitung sein.

Zur Exzellenzinitiative: in Bayern gibt es mit der LMU und der TU München zwei so genannte Exzellenz-Unis. Bamberg besitzt kein solches Prädikat. Wie sollte sich die Lehre der Uni Bamberg präsentieren, um für Studierende attraktiv zu bleiben?
Grundsätzlich gilt es, seine Stärken weiter auszubauen. In Bamberg gibt es Forschungsbereiche, die sich national und international einen Namen gemacht haben. Diese Bereiche werden wir selbstverständlich fördern. Das sind Fragen, welche die gesamt Universitätsleitung entscheiden muss.

Vor kurzem wurde das Bündnis Studieren in Bayern unterzeichnet, eine Zusammenarbeit von Wirtschaft, Wissenschaft und kommunalen Verbänden. Es geht unter anderem darum, bis 2011 etwa 38 000 neue Studienplätze zu schaffen. Welche Chancen sehen Sie in der engeren Bindung an die Wirtschaft für die eher geisteswissenschaftlich orientierte Uni Bamberg?
Da gibt es natürlich eine Menge Vorteile, die sich ergeben können. Praktikumsplätze sind nur ein Stichwort. In vielen Bachelor-Studiengängen sind Praktika ins Curriculum eingebunden. Wenn jetzt auch Kooperationen vorhanden sind, dass etwa bestimmte Firmen gerne Praktikumsplätze anbieten möchten, dann ist das sicherlich positiv. Daraus ergeben sich für die Studierenden und Absolventen gute Möglichkeiten, die kooperierenden Betriebe besser kennenzulernen, um daraus eine berufliche Perspektive aufbauen zu können.

Wie ist eigentlich der Blick von außen, wie sieht man die Uni Bamberg beispielsweise von Bayreuth aus?
Der Blick von Bayreuth nach Bamberg ist ein sehr partnerschaftlicher. Es gibt zum Beispiel Kooperationsverträge. Man schaut, in welchen Feldern zusammengearbeitet werden kann. Natürlich liegt auch aufgrund der verschiedenen Fächerschwerpunkte der Universitäten Bayreuth und Bamberg eine Kooperation nahe. Es ist bestimmt auch kein Schaden, in einer solchen Kooperation beide Seiten gesehen zu haben.

Jakob Schulz
Daniel Stahl
Philipp Woldin

Foto: Jürgen Freitag

Noch herrscht nur ein fröhliches Gematsche an der Stelle der neuen Feki-Mensa.

Geduld und Spucke

Parkplatzchaos, Fahrradwirrwarr und Cafeteriatrubel: An der Baustelle Feldkirchenstraße geht es rund. Der Bau der neuen Mensa schmeckt nicht jedem. Auf was dürfen die Studierenden sich in den kommenden Wochen freuen?

Parkplatzchaos ade, denn in wenigen Tagen ist es soweit, der neugebaute Parkplatz für Hochschullehrer vor dem Haupteingang der Feki wird eröffnet. „In spätestens zwei Wochen wird der Parkplatz freigegeben“, verspricht Steffi Häfner vom Staatlichen Hochbauamt Bamberg. „Dann werden auch wieder alle Parkplätze hinter dem Rechenzentrum für Studierende zugänglich sein.“ Seit Semesterbeginn ist ein großer Teil der Parkplätze ausschließlich für Hochschullehrer reserviert, denn deren Stellplätze mussten dem Mensaneubau weichen.

Zehn Fahrradständer für 3500 Studis

Doch des Autofahrers Freud ist des Fahrradfahrers Leid. Für den Parkplatzneubau mussten alle alten Fahrradständer entfernt werden. Seither offenbart sich ein bizarres Bild. Fahrradmassen dicht an dicht drängen täglich bis auf den Gehweg. Es wurde offensichtlich vergessen, einen entsprechenden Ausgleich für die fehlenden Fahrradständer zu schaffen. Gerade einmal zehn Ständer wurden neu aufgestellt und das für schätzungsweise 3500 Studierende. „Das mit den Fahrradständern ist wirklich ein Problem“, findet auch Monika Reinlein, Sekretärin an der Feki. Konkrete Lösungsvorschläge gibt es aber bereits. Demnächst soll es eine Besichtigung mit dem Umweltamt geben, erläutert Steffi Häfner, denn für die Aufstellung neuer Ständer müsste die geplante Pflanzung vor dem Haupteingang verworfen werden. „Neue Bäume wird es auf jeden Fall geben, aber dann eben an einer anderen Stelle. 15 weitere Fahrradständer sollen noch dazukommen.“ Zudem wird momentan überlegt, zwischen dem alten Mensabau und der Bibliothek weitere Stellplätze zu schaffen. „Das muss aber noch geklärt werden“, sagt Häfner.

Unklar ist außerdem, ob es eine Cafeteria im Mensaneubau geben wird. Alle Optionen würden geprüft, hieß es seitens der Universitätsleitung. Eine Entscheidung steht noch aus. Das Staatliche Hochbauamt stellt fest: „Bislang ist die Cafeteria nicht finanziert, aber zumindest geplant.“ Die Schwierigkeiten bei der Finanzierung des Mensabaus sind nichts Neues. Die bereits im Jahr 2002 veranschlagten Kosten von 7,16 Millionen Euro für den Mensabau stiegen bis zum Jahr 2007 rasant auf 7,8 Millionen. Bei der Bewilligung des Neubauprojekts im letzten Jahr wurden jedoch nur 7,16 Millionen Euro genehmigt, sodass die Universitätsleitung zahlreiche Veränderungen am Projekt durchsetzen musste, um die Kosten zu reduzieren. Die Verglasung der Außenfassade, ein Übergang zum Hauptgebäude und die Grünanlage sind demnach gestrichen. Eine Terrasse wird es aber vermutlich geben.

Ein „Privater“ als Cafeteriabetreiber

Timo Reichert und Bianca Schnober von der Vertreterversammlung des Studentenwerkes Würzburg finden, die Cafeteria sei ein wichtiger „Teil einer Grundversorgung“. „Die Leute müssen einen sozialen Raum haben. Wir müssen versuchen, das Beste aus der Situation zu machen.“ Das heißt für die beiden Studierenden aber nicht, dass Privatunternehmen den Cafeteriabetrieb übernehmen sollten. „Ein Privater kann das nicht sozialverträglich machen.“Während über den Mensaneubau noch diskutiert wird, ist die Zukunft der Alt-Mensa bereits besiegelt. „Sie wird für Lehrveranstaltungen genutzt, nach kleineren baulichen Veränderungen“, sagt Kurt Hermann von der Gebäudeverwaltung der Universität Bamberg. Neben F137 und F157 wird sie demnächst auf dem Speiseplan, pardon, Stundenplan stehen.

Jürgen Freitag

Impressum

Ottfried, die Bamberger Studentenzeitung, erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Mai und im Juli bzw. im Dezember und im Januar. Zusätzlich erscheint im Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeber und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeber & V.i.S.d.P.:
Jakob Schulz

Chefredaktion: Christina Hofmann, Daniel Stahl, Lisa Suckert

Anzeigen: Nicole Flöper (verantwortlich)
anzeigen@ottfried.de

Redaktionsanschrift:
Ottfried,
c/o Jakob Schulz,
Untere Sandstraße 67,
96049 Bamberg
Tel.: 0163-1734101

ottfried@ottfried.de
www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Julia Aden, Andreas Böhler, Sebastian Burkholdt, Kira-Katharina Brück, Julia Anna Eckert, Angela Esterer, Mechthild Fischer, Nicole Flöper, Johannes Hartmann, Marc Hohrath, Malte E. Kollenberg, Eugen Maier, Anna-Lena Meyer, Steffen Meyer-Schwarzenberger, Bianka Morgen, Katharina Müller-Güldemeister, Stephan Obel, Harriet Rampelt, Madlen Reimer, Christine Schmäl, Jakob Schulz, Anieke Walter, Marion Weber, Philipp Woldin, Jana Wolf

Mitarbeiter der Ausgabe:
Felix Braune, Kathrin Bruns, Konrad Fischer, Jürgen Freitag, Tomomi Kakegawa, Kerstin Kremer, Sebastian May, Florian Pöttinger, Max Rietzl, Laura Stepanova, Esther Stosch

Druck: Meister-Druck, 96206 Lichtenfels
Auflage: 3000 Stück

Zeit zur Rückmeldung!

Die heiße Phase der Prüfungen hat begonnen. Über dem ganzen Lernstress sollte man aber eins nicht vergessen: Die Rückmeldung! Denn alle immatrikulierten Studierenden, die ihr Studium im folgenden Semester fortsetzen möchten, müssen sich fristgerecht zurückmelden. Das geht ganz einfach. Die Rückmeldung erfolgt durch Überweisung des Studentenwerksbeitrags (42 Euro), des Verwaltungskostenbeitrags (50 Euro), des Solidaritätsbeitrags für das Semesterticket (23 Euro) und der Studiengebühren (500 Euro). Es müssen also insgesamt 615 Euro im Zeitraum vom 21.01. – 08.02.2008 überwiesen werden. „Wer bis zum 08.02. nicht überwiesen hat, dem droht die Exmatrikulation“, heißt es in der Studentenkanzlei. Daher nicht vergessen, den Betrag auf das folgende Konto zu überweisen: Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Kontonummer: 380 1190 315, BLZ: 700 500 00 Bayerische Landesbank München, Verwendungszweck: Matrikelnummer/20081/Rückmeldung/Name/Vorname.

Anna-Lena Meyer

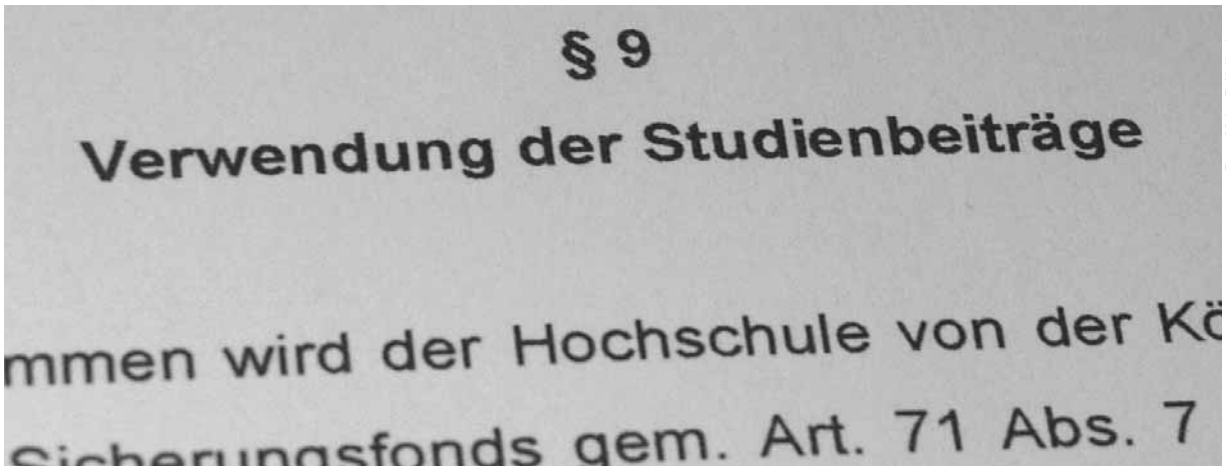


Foto: Malte E. Kollenberg

Kein Boykott mehr

Die Studierendenvertreter in der universitätsweiten Arbeitsgruppe (AG) Studienbeiträge arbeiten an einem einheitlichen Auftreten. Trotz unterschiedlicher Vorstellungen über den Auftrag der Vertreter in der AG wollen die Fachschaften nun eine gemeinsame Linie finden.

Nach Meinungsverschiedenheiten über die Zuständigkeit der AG Studienbeiträge hatte vor zwei Monaten ein Großteil der Studierendenvertreter in der universitätsweiten AG Studienbeiträge angekündigt, nicht mehr an deren Arbeit mitwirken zu wollen. Nachdem die Fachschaft Geistes- und Kulturwissenschaften (GuK) ihre beiden Sitze in der Gruppe neu besetzt hatte, nahmen wieder fünf von acht Studierendenvertretern an der Arbeit der AG teil.

Kompromiss in Arbeit

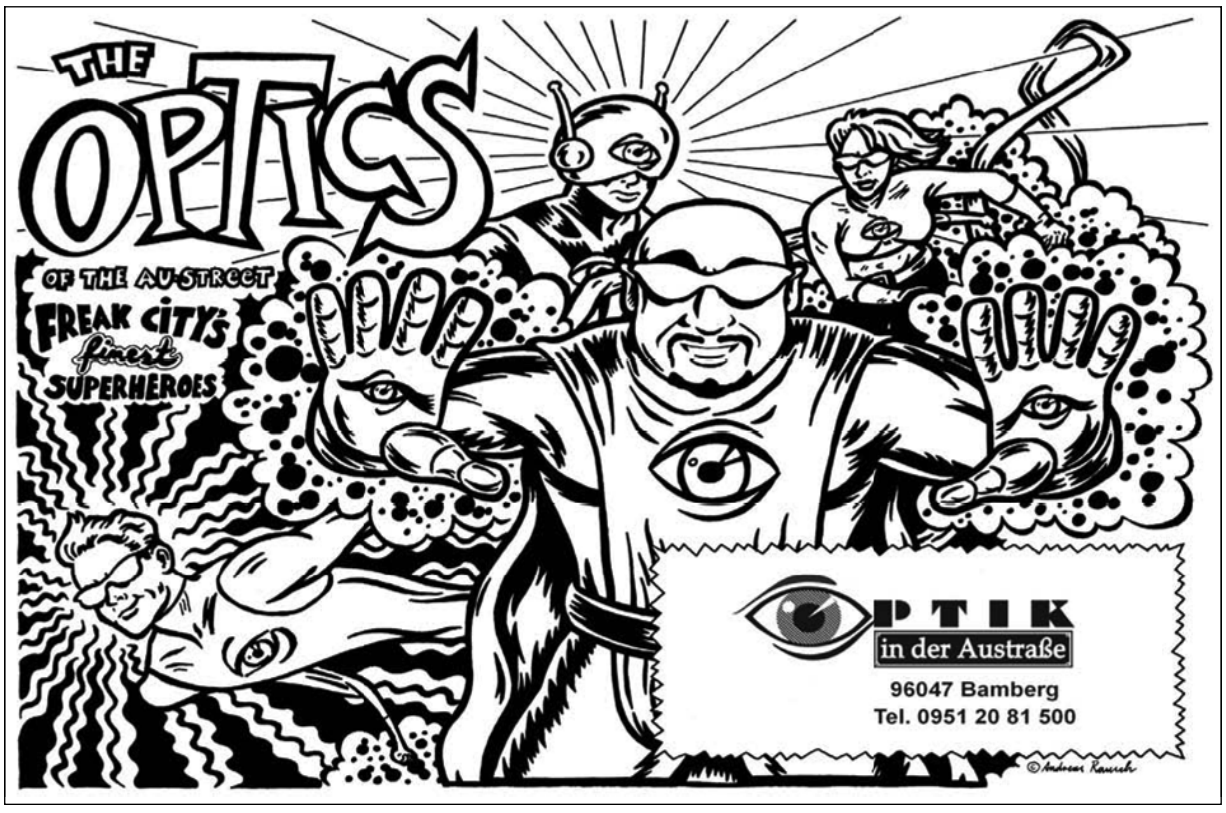
Nach langem Hin und Her konnten sich nun alle Fachschaften einigen. Am 14. Januar haben die Vertreter der Studierenden im Fachschaftenrat „beschlossen, einen Kompromiss zu finden", äußert sich die Vorsitzende Elisabeth Aimer gegenüber Ottfried. Wie dieser aussehen wird, ist jedoch noch nicht ausgearbeitet. Zwar gibt es schon Vorstellungen, doch das ist „eine Sache, zu der ich im Moment nichts sagen will", so Aimer.

Vorerst bleibt alles beim Alten – bis April bleiben drei Plätze frei

Schon jetzt ist klar: Die Arbeit der AG soll nicht boykottiert werden. Vor zwei Monaten hatten einzelne Studierendenvertreter dies noch gefordert. Doch erst zu Beginn des Sommersemesters, nach der Sitzung des Fachschaftenrates im April, soll der Kompromiss öffentlich gemacht werden. Bis dahin bleibt alles beim Alten – drei Plätze bleiben unbesetzt. Die Fachschaft Humanwissenschaften (HuWi), die universitätsweite Studierendenvertretung (SV) sowie die Vertreterin der Fakultät Soziale Arbeit, Susi Möller, werden bis April nicht an den Sitzungen der AG teilnehmen. Im Dezember hatte Möller ihren Austritt bekannt gegeben, kurz darauf jedoch angekündigt, der AG nur solange fern bleiben zu wollen, bis die „konstruktive Mitarbeit" der Studierendenvertreter dort angemessen gewürdigt werde. Wie es danach weitergeht, hängt vom erarbeiteten Kompromiss ab. Wenn ab April aus der Fakultät HuWi und der universitätsweiten SV kein Vertreter in die AG entsandt wird, hat das „personelle Gründe", erklärt Aimer. Sobald die Fachschaften neuen Zulauf bekommen, sollen auch die Plätze in der AG neu besetzt werden.

Malte E. Kollenberg

Anzeige



MEINUNG

Im Auftrag der Studierenden

Für die Bamberger Studierenden ist der Kompromiss der Fachschaften im Umgang mit der Arbeitsgruppe (AG) Studienbeiträge nur positiv. Das Auftreten der Studierendenvertreter in der AG war zuletzt sehr gespalten. Nur drei von acht Fachschaftsvertretern waren der Ansicht, dass Pragmatismus beim Verteilen der Studiengebühren mittlerweile förderlicher ist als deren Behinderung. Die Entscheidung, nicht an der Verteilung mitwirken zu wollen, führt letztlich dazu, dass die Gelder – zumindest auf uniweiter Ebene – ohne Mitsprache der Studierenden ausgegeben werden. Daran kann kein Gebührenzahler interessiert sein.

Um so besser, dass der Fachschaftenrat (FSR) jetzt von einem Kompromiss spricht. Eine gemeinsame Linie war nötig, wie es scheint, kommt diese Anfang des Sommersemesters 2008. Dann werden sich die Studierenden in der AG auch besser gegenüber den Vertretern der Universität behaupten können. Wer in der AG nur über Zuständigkeiten diskutiert, kann nicht den eigentlichen Auftrag der AG wahrnehmen. Für die studentischen Vertreter lautet dieser Auftrag, die Ausgaben zu kontrollieren und auf sie Einfluss zu nehmen. Studiengebühren abzulehnen und sich für deren Abschaffung einzusetzen ist richtig, die AG aber ist der falsche Ort dafür. Dort muss das Ziel lauten: Konzepte zur Verwendung der Gebühren erarbeiten. Vielleicht trägt der Kompromiss im FSR nun dazu bei.

Malte E. Kollenberg

„Motivationscamps sind nicht ausreichend!“

Das Thema wird zur Zeit kontrovers diskutiert: Was tun gegen Jugendgewalt? Ottfried sprach mit Esther Vornholt, die in Bamberg über jugendliche Straftäter mit Hafterfahrung promoviert, über Lösungsansätze wie Warnschussarrest und Schocktherapien.

Foto: Jakob Schulz

Esther Vornholt promoviert in Bamberg über junge Straftäter mit Hafterfahrung und arbeitet ehrenamtlich als Bewährungshelferin.

Ottfried: Was war Ihre Motivation, im Bereich Jugendkriminalität und Jugendstrafvollzug zu forschen?
Esther Vornholt: Mich hat immer sehr interessiert, wie Jugendliche mit ihrer Haftstrafe umgehen, gerade, wenn sie sich über Jahre erstreckt. Inwiefern ist ein Unrechtsbewusstsein ausgeprägt und wie gehen sie mit ihrer Tat rückblickend um? Dabei haben mich besonders die extremeren Bereiche angesprochen, also beispielsweise Mord und Totschlag. Früher hatte ich auch überlegt, Psychologie zu studieren. Das ist dann aber am hohen NC gescheitert (lacht).

Wie erleben Sie die Jugendlichen, die Sie betreuen?
Man muss natürlich anmerken, dass ich bei meiner Arbeit an der JVA Ebrach häufig Gefangene nach der Entlassung betreue, die eben lange Gefängnisstrafen verbüßt haben. Insofern ist meine Einschätzung nicht ganz repräsentativ. Manche sagen von sich selbst, dass sie für die Gesellschaft nicht mehr geeignet seien. Da muss man natürlich eine Gegenposition beziehen, aufmuntern, Verbindungslinien knüpfen, um die entstandene Distanz zu überbrücken. Viele dieser jungen Erwachsenen erleben und bewerten das Gefängnis aber auch einfach anders. Da ist der Knast normal oder sogar wie ein Ritterschlag, wobei natürlich die Frage interessant ist, wann und unter welchen konkreten Umständen diese Bewertung stattfindet.

Also wären härtere Strafen kein abschreckendes Mittel?
Ich denke, dass kann nicht das Allheilmittel sein. Man müsste viel mehr auf ambulante Strafen, Bewährung oder auf Täter-Opfer-Ausgleich setzen. Abschreckungsmomente beispielsweise durch Warnschussarrest können bei Tätern aus sozial stärkerem Umfeld sicher etwas bewirken. Bei diesen bewirkt die Negativerfahrung Gefängnis doch häufig noch ein Umdenken. Intensivtäter aber werden von diesen Maßnahmen wohl nicht abgeschreckt.

Wie kann man solche Intensivtäter erreichen?
Als Pädagoge muss man diesen Jugendlichen viel Zeit widmen und Rückfälle einfach auch einkalkulieren. Man kann nicht erwarten, einen Jugendlichen, der starke soziale Defizite hat und über Jahre in problematischen Kreisen verkehrte, in einem Jahr quasi zurechtzubiegen. Ganz abgesehen von den fehlenden schulischen oder beruflichen Qualifikationen. Ich muss zunächst versuchen, Vertrauen aufzubauen und eine von Verlässlichkeit gezeichnete Beziehung zu dem Jugendlichen zu entwickeln. Das ist etwas, was vielen häufig fehlt. Ich muss vermitteln: Ich bin trotzdem für dich da, selbst wenn du Mist baust und das auch nach dem dritten oder vierten gescheiterten Versuch.

In den Medien wird viel über Motivationscamps berichtet, seien es Boxcamps oder auch Boot-Camps nach amerikanischem Vorbild. Kann ein Aufenthalt in so einer Einrichtung Jugendliche stärken oder „bekehren“?
Ich kenne dazu keine Studien, die das eindeutig bestätigen können. Natürlich sind klare Strukturen für viele jugendliche Straftäter erstmal positiv. Die intensive Betreuungs- und Trainingssituation gepaart mit Bestätigungen über den Sport oder erweiterte Freizeitangebote. Es geht ja darum, den Jugendlichen zu stärken, positiv zu beeinflussen. Ich frage mich aber, was passiert, wenn die Zeit in den Camps vorbei ist? Danach kommen die Jugendlichen in der Regel zurück in ihr altes Umfeld. Man muss versuchen, den ehemaligen Straftätern beizubringen, das Gelernte anzuwenden und auch Misserfolge zu verarbeiten.

..oder sie als Schocktherapie gleich nach Sibirien schicken, wie es mit einem Jugendlichen in Hessen geschehen ist?
Ob das hilft, weiß ich wirklich nicht (lacht). Das sind in jedem Fall alles nur kurzfristige Sachen, aber es geht ja um langfristige Effekte. Wichtiger wäre es, den Jugendlichen integrierende Arbeit zu verschaffen und ihnen einen gewissen Halt zu geben. Außerdem gibt es wieder das Problem, dass die Jugendlichen danach in ihre alte Umgebung zurückkommen und die gleichen strukturellen Bedingungen vorfinden.

Sie betreuen ja als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozialpädagogik auch ein Projektseminar im Strafvollzug. Was genau machen Sie in diesem Projekt?
Insgesamt sind 23 Studierende an dem Projekt beteiligt. Wir gehen in kleinen Arbeitsgruppen in die JVA Ebrach und arbeiten dort mit den jugendlichen Inhaftierten, veranstalten Gesprächsrunden, Freizeitgestaltungen wie Spielabende oder Einzelgespräche. Geplant ist eigentlich auch, irgendwann einmal Entlassungsvorbereitungen, Bewerbungstraining oder gar ein soziales Kompetenztrainig anzubieten, aber zur Zeit sind die jungen Gefangenen noch stärker an Spaß und Action interessiert oder an den neuen Leuten von draußen. Es ist ein Pilotprojekt hier in Bamberg und es wurde von den Studenten wie auch von den Gefangenen bisher sehr gut angenommen.

Anieke Walter
Philipp Woldin

Foto: flickr.com // supmarilore

„Politik als Geschäft“

Seit der umstrittenen Präsidentschaftswahl im vergangenen Dezember sind gewaltsame Ausschreitungen in Kenia an der Tagesordnung. Ottfried sprach mit dem Afrika-Experten der Universität Bamberg, Pierre Jadin, über den Konflikt.

Junge Kenianer protestieren gegen die Welle der Gewalt, die das Land nach der Wahl überrollt hat.

Ottfried: Viele Menschen kennen Kenia nur als attraktives Safari-Ziel aus dem Reisebüro. Vor kurzem sah man in den Medien jedoch Bilder von einem Land, in dem bürgerkriegsähnliche Zustände herrschen. Wie ist es möglich, dass ein solcher Umschwung so plötzlich eintreten kann?
Pierre Jadin: Plötzlich ist da gar nichts eingetreten. Wir glauben bloß, dass das plötzlich war. Wir bekommen in der Presse nur Urlaubsfotos aus Kenia gezeigt, die Tourismusindustrie vermittelt uns dieses Bild. Aber ich denke, jeder, der mal als Privatreisender in Kenia war, weiß, dass es seit Jahrzehnten ein problematisches und unterentwickeltes Land ist, mit sehr armen Einwohnern.

Es kam in afrikanischen Ländern noch nicht oft vor, dass ein Staatschef ordnungsgemäß seinen Posten räumte, wenn die Zeit dazu reif war. Bedeutet jede Wahl, sofern sie stattfindet, einen potenziellen Gewaltausbruch?
Eines wird immer falsch gesehen: Die politischen Systeme Afrikas sind nicht die politischen Systeme Europas. Was wir als Demokratie kennen, das nennt sich in Afrika „Demokratie“, weil es von uns, den Geldgebern, so erwünscht wurde, aber es ist natürlich keine. Es sind Formaldemokratien. Sie haben eine Verfassung, ein Parlament, eine Regierung etc., aber hinter dieser Fassade wird nach ganz anderen Kriterien regiert.
Und da haben wir in fast allen Ländern Afrikas das Problem, dass Politik als Geschäft empfunden wird. In Politik investiert man, um zu Reichtum zu kommen. Der einzige, der etwas bekommt in diesem Geschäft, ist der Sieger. Die Opposition zählt gar nicht. Und damit kann sie auch die Anhänger nicht befriedigen, denn diese erwarten wiederum materielle Vorteile.

Hätten Sie erwartet, dass diese Abstimmung so brutale Folgen haben könnte?
Nein, das habe ich nicht. Im Vorfeld ist es gerade von hier aus sehr schwer einzuschätzen.

Inwieweit spielen ethnische Feindseligkeiten eine Rolle?
Ethnische Feindseligkeiten spielen immer dann eine Rolle, wenn der Druck zu groß wird, wenn zu viele Leute auf zu wenig Land leben oder Migrationsbewegungen entstehen.
Das Hauptproblem ist, dass Ethnien, die jahrzehntelang friedlich aneinander vorbei gelebt haben, politisiert werden von ihren jeweiligen Leadern. So ist es auch in Kenia. Der Oppositionsführer und der Präsident haben ihre Ethnien so sensibilisiert, dass eine Situation entstanden ist, die schließlich eskalierte.

In Ihren Lehrveranstaltungen geht es oft um Entwicklungsländer. Was interessiert Sie daran?
In diesen Ländern findet man eine Dynamik vor, die es hier nicht mehr gibt. In Entwicklungsländern tut sich unglaublich schnell unglaublich viel. Und das kann unglaublich spannend sein.

Welche Inhalte versuchen Sie den Studierenden über die Dritte Welt zu vermitteln? Gibt es Themenschwerpunkte?
Jetzt habe ich ein Seminar über Europa und die Entwicklungsländer, weil ich eine Brücke schließen möchte zwischen dem, was hier an der Universität sehr stark angeboten wird; nämlich Europäischer Union, und dem, was mich wiederum interessiert: die Entwicklungsstaaten. Was mich außerdem interessiert, ist die Entwicklungsproblematik. Warum sind die einen so arm und die anderen so reich? Was kann man machen, damit Reichtum auf der Welt gerechter verteilt wird? Ich werde die Antwort nicht finden, aber ich kann immer wieder auf diese Unstimmigkeiten hinweisen.

Sind die Studierenden ebenfalls an dieser Problematik interessiert? Oder betrachtet man solche Seminare eher als reine Pflichtveranstaltungen?
Ich habe den Eindruck, dass eine kleine Minderheit die Veranstaltungen auch dann besucht, wenn sie es nicht muss. Das Problematische dabei ist die Disziplin. Man würde ja gerne, aber man kann sich nicht immer dazu aufraffen. Und das ist dann schade.

Eugen Maier

ZUR PERSON
Pierre Jadin

Dr. Pierre Jadin arbeitete zehn Jahre lang bei einer Luxemburger Tageszeitung, bevor er im Alter von 30 Jahren in seine Heimat Franken zurückkehrte und in Erlangen ein Studium der Internationalen Beziehungen begann. Nach einer Phase als Katastrophenhelfer beim Deutschen Roten Kreuz widmete er sich seiner Doktorarbeit über französische Überseebesitzungen, ein Thema, das ihn an sein heutiges Spezialgebiet, französischsprachiges Afrika, heranführte. Sein theoretisches Wissen ergänzte der Forscher durch mehrmalige Reisen in Entwicklungsländer wie Senegal, Elfenbeinküste, Benin oder Mali. Heute lehrt Dr. Jadin hauptsächlich an der Uni Erlangen und bietet als Gastdozent auch an der Uni Bamberg jedes Semester ein Seminar in Internationaler Politik an.

Eugen Maier

Foto: Stephan Obel

Pierre Jadin ist Politik-Dozent.

Foto: Florian Pöttinger

Ja, ich will

Strahlende Sonne, ein weißes Kleid, heitere Gesichter und das Läuten der Kirchenglocken – ein glückliches Szenario, in dessen Mittelpunkt allerdings selten Studierende stehen. Oder entwickelt sich ein Trend, in jungen Jahren schon vor den Traualtar zu treten?

Glockenläuten und Luftballons statt Bücher und Klausuren.

Barbara (23) und Christian (24) taten das, was man im Lebenslauf wohl unter „seine Jugendliebe heiraten“ vermerken würde. Mehr als sieben Jahre waren die beiden Studierenden ein Paar, bevor sie sich vergangenes Jahr das Ja-Wort gaben. Eine große Überraschung war das nicht. „Freunde und Familie hatten bereits damit gerechnet“, erzählt Barbara. Trotzdem gibt es immer wieder Leute, die es nicht verstehen, wenn man in so jungen Jahren heiratet.
Die 23-jährige Pädagogikstudentin Meike hat das von ihren Eltern zu spüren bekommen. Sie war erst 19 und ging noch zur Schule, als sie ihren fünf Jahre älteren Freund Hauke heiratete. Besonders ihre Mutter war dagegen. „Dabei hat das Gelingen oder Scheitern einer Ehe doch nichts mit dem Alter zu tun“, findet Meike.

Die Statistik belegt das Gegenteil – Die meisten wollen erst Geld verdienen

Das wird in der Gesellschaft offenbar anders gesehen, wie Zahlen des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden belegen. 2006 lag das durchschnittliche Heiratsalter von Männern bei 32,6 und von Frauen bei 29,6 Jahren. „Tendenziell ist die Heiratsneigung, wenn die Leute sich noch im Ausbildungssystem befinden, recht niedrig. Der offensichtlichste Grund ist wahrscheinlich, dass man selbst einfach ökonomisch noch nicht stabil genug ist, um eine Ehe – und damit meist verbunden: eine Familie – zu gründen. Deshalb verschieben viele Paare ihre Heirat bis zum Eintritt in die Erwerbstätigkeit“, erklärt Jan Skopek, Soziologe an der Uni Bamberg.

Je länger man an der Uni lernt, desto später wird geheiratet

Noch vor 30 Jahren wäre man als Studierender im besten Heiratsalter gewesen: Damals gab man sich mit durchschnittlich 24 Jahren das Ja-Wort. Seitdem ist das Heiratsalter kontinuierlich gestiegen.
„Die Leute verweilen einfach viel länger im Bildungssystem. Von der Bildungsexpansion haben ja besonders die Frauen profitiert. Dadurch verschiebt sich der Heiratszeitpunkt nach hinten“, so Skopek. Also kein Hochzeitsboom unter Studierenden? „Natürlich gibt es auch während der Studienzeit viele Paare, die heiraten, aber das ist keinesfalls die Mehrheit.“ In den vergangenen sechs Jahren ist die Heiratsneigung bei den 20- bis 25-Jährigen im gesamten Bundesgebiet um 26 Prozent zurückgegangen, in Bayern um 24 Prozent. Dies ist allerdings kein Altersspezifikum. Auch beim „normalen Heiratsalter“, das zwischen 26 und 35 Jahren liegt, ist ein Rückgang von etwa 20 Prozent zu verzeichnen.

Lieber Karriere und Knete oder Hochzeit und Hosenscheißer?

Einen weiteren Grund für den Rückgang der Eheschließungen sieht Soziologe Skopek auch darin, dass es heutzutage eine Fülle an alternativen Lebensformen gibt: „Man braucht keinen Trauschein mehr, um eine Verbindung zu legitimieren.“
Was aber, wenn gerade dieser die einzige Chance bietet, zusammenbleiben zu können? Vor vier Jahren lernte Katrin (25) an der Uni den Marokkaner Najib kennen. Der 27-Jährige kam zum Studieren nach Deutschland. „Die Frage war für uns nicht, ob es der richtige Zeitpunkt ist, zu heiraten. Es war schlicht die einzige Möglichkeit, um überhaupt versuchen zu können, eine gemeinsame Zukunft zu leben.“ Von der Eheschließung hing Najibs Aufenthaltsstatus ab. Außerdem erhofften sich die Studierenden finanzielle Vorteile durch eine Heirat. „Wir dachten daran, BAföG zu beantragen oder einen Studienkredit. Nach unserem Empfinden ist ein Studium für Nicht-EU-Angehörige, die keine finanzielle Unterstützung seitens der Familie oder des eigenen Staates bekommen, auf Dauer fast unmöglich“, erzählen die beiden.
Für alle Studierenden, die noch nicht verheiratet sind, wird es allerhöchste Zeit. Soziologe Jan Skopek verweist auf die günstigen Bedingungen innerhalb der Universität: „Während und nach dem Studium kann man noch auf die universitären Netzwerke, die man geknüpft hat, zurückgreifen. Wenn man dann allerdings den Zeitpunkt verpasst – so zwei, drei Jahre danach – geht die Heiratsneigung wieder zurück, weil natürlich sehr viele Leute bereits geheiratet haben und man dann auch den Kontakt zum relativ günstigen Partnermarkt der Universität verliert.“

Lieber zwei Ringe unter den Augen, als einen am Finger!

Wer da als Studierender andere Prioritäten setzt, der sollte sich durch diese Aussage trotzdem nicht beunruhigen lassen. Denn wie sagte schon Mario Adorf: Lieber zwei Ringe unter den Augen, als einen am Finger!

Christine Schmäl

Anzeige

Jazz.
Funk.
Und Whiskey.
Jeden Sonntag.

SODA
BAR

Du hast die Qual der Wahl

Am 2. März ist in Bamberg Kommunalwahl. Einige Studierende mit Erstwohnsitz in Bamberg geben dabei nicht nur ihre Stimme ab, sie betreiben als Stadtratskandidaten auch ihren eigenen Wahlkampf. Sie werden aktiv, um in ihrer Stadt etwas zu verändern.

Foto: Malte E. Kollenberg

Pionierarbeit leisten – Bamberger Studierende setzen sich für Veränderungen in ihrer Stadt ein.

Alexander Rieper und seine Parteifreunde bei den Jungen Liberalen, der Jugendorganisation der FDP, bereiten gerade das vor, was die Bürger besonders deutlich auf die anstehenden Wahlen hinweist: die Wahlplakate. Erst müssen die Materialien für die Klebeaktion besorgt werden, dann beginnt für den Orientalistikstudenten die Arbeit an den Plakaten – eine wochenendfüllende Tätigkeit neben dem Studium.
Ab ersten Februar ist es den Parteien dann erlaubt, Wahlplakate in der Stadt aufzuhängen.

Plakate kleben ist eine der zentralen Aufgaben als aktiver Wahlkämpfer

Sandra Dohmann (Soziologie) und Christian Kübrich (Lehramt Deutsch, Geschichte und Sozialkunde) von der Jungen Union kümmern sich vor allem um die Herstellung der Flyer für die CSU, auf deren Liste die beiden Studierenden stehen. „Alles Handarbeit“, meint Christian. Sandra betont, dass besonders von den Jüngeren in der Partei einiges an Kreativität erwartet wird. „Anschließend müssen die Flyer durch Verteilen an Haushalte oder an den Info-Ständen der Parteien an den Mann gebracht werden“, erzählt Dorothea Schoppek von der Grünen Alternativen Liste (GAL). Die Politikstudentin hat zudem die Kreisgeschäftsführung der GAL inne und ist für die Pressemitteilungen verantwortlich.

Was wollen die Parteien für die Studierenden tun?

Einig ist man sich darüber, dass an der Verkehrssituation in Bamberg etwas geändert werden muss. Christian erzählt, dass der Ausbau der Nachtbuslinien, auf die er pocht, schon mal auf das Unverständnis der älteren Generation stoßen kann. Die CSU unterstützt zudem eine direkte Buslinie zwischen Innenstadt und Feki. Letztere soll nach Meinung der CSU als Uni-Standort auf jeden Fall erhalten bleiben, schon allein die Investitionen in die neue Mensa sollen sich ja lohnen. Und schließlich stellt der Lehramtsstudent klar: „Eine Zweitwohnsitzsteuer lehnen wir ab!“
Beim gleichen Thema will auch die GAL einschreiten: Die Wohnsituation in Bamberg müsse verbessert werden und dazu zähle auch die Förderung des Kulturangebots, meinen die Vertreter der GAL.
Für die FDP stellt Alexander klar, dass bei der Gebäudenutzung der Stadtrat für die Uni ein wichtiger Ansprechpartner sei. „Die Raumprobleme an der Uni müssen thematisiert werden!“, fordert er. Vor allem wegen der Infrastruktur, die durch die Landesgartenschau auf der *ERBA*-Insel entstehe, müsse das Gelände der ehemaligen Baumwollspinnerei als räumliche Alternative weiter im Auge behalten werden. Überlegenswert sei außerdem, aus dem Hallenbad am Margaretendamm ein Sportzentrum für die Uni zu machen.

Die Partei als Medium der Veränderung – allerdings nicht ohne aktive Bürger

Alle Studierenden ziehen ihre Motivation für ihr Engagement in der Lokalpolitik aus der Möglichkeit, vor Ort etwas erreichen zu können – wenn auch oft nur in kleinen Schritten, wie Sandra einschränkt.
Dorothea will die bestehenden Zustände ändern. Dementsprechend meint sie: „Ich sehe die Partei als Medium der Veränderung.“ Alexander ist der Meinung, dass es zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Freiheit aktive Bürger brauche. Außerdem könne man als gewählter Politiker wichtige Themen ansprechen, was einem sonst kaum möglich ist.
Im Leitfaden der bayerischen Staatsregierung kann man noch einmal nachlesen, wie die Kommunalwahl genau funktioniert: *www.stmi.bayern.de.* Und nicht vergessen: Wer am 2. März keine Zeit hat, für den besteht die Möglichkeit der Briefwahl.

Angela Esterer

Im Auftrag der Demokratie

Die Bamberger Studentin Inna Veys reiste Anfang dieses Jahres als Wahlbeobachterin nach Georgien. Das Resultat ihres Engagements war eher ernüchternd: Trotz gegenteiliger Behauptungen verlief die Wahl alles andere als ordnungsgemäß und demokratisch.

Mit der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) ist es ein bisschen wie mit der Stiftung Warentest: Ob die eine sagt, dass eine Bockwurst „sehr gut", oder die andere, dass eine Wahl „frei und fair" verlaufen sei – man glaubt es, ohne zu wissen, was hinter dem jeweiligen Urteil steckt.

„Wie fragwürdig dieses Urteil ist, hat sich bei den vergangenen Wahlen in Georgien gezeigt", meint Inna Veys, die in Bamberg Soziologie studiert. Im Auftrag der „Zentraleuropäischen Gruppe für politisches Monitoring" war sie Anfang Januar als Wahlbeobachterin im Kaukasus unterwegs. Während die OSZE die Wahlen dort zunächst als weitestgehend fair eingestuft hatte, berichtete Inna einige Tage später von groben Fälschungen und chaotischen Verhältnissen beim Urnengang.

Fotos: Privat

Wahlbeobachterin Inna Veys macht sich ein Bild von der Lage.

Note: ungenügend

„Ein so unklares Ergebnis ist eigentlich verwunderlich, denn zumindest unsere Arbeit im Vorfeld und während der Wahl lässt eigentlich nur ein Urteil zu: Die Wahlen in Georgien waren nicht demokratisch", sagt Inna und zitiert damit den ersten Zwischenbericht der Organisation, deren Mitarbeiter ehrenamtlich tätige Journalisten, Politologen und Soziologen sind.

Der Weg der Monitoring-Gruppe, der zu diesem Urteil führte, war dabei ein langer. Die ersten Beobachter kamen bereits Monate vor der Wahl ins Land, haben die Wahlgesetze unter die Lupe genommen und den Wahlkampf verfolgt. Am 25. Dezember sind dann die knapp einhundert Kurzzeitbeobachter, unter ihnen Inna Veys, in Georgien eingetroffen.

„Zunächst haben wir alle Kandidaten in ihren Wahlkampfbüros besucht und über den Ablauf des Wahlkampfes befragt." Weiter ging es in den Wahllokalen selbst. Auch dort wurde das Personal nach Behinderungen in der Wahlvorbereitung befragt. Die Listen der registrierten Wähler wurden überprüft, um sie am Wahltag mit der Anzahl der Stimmzettel vergleichen zu können. „Das ist oftmals die Stelle, an der sich Wahlfälschungen am besten nachvollziehen lassen", erklärt Inna – wenngleich es auch Wege gibt, trotz übereinstimmender Zahl von registrierten Wählern und Stimmzetteln eine Wahl zu manipulieren. „Man muss nur wissen, wer zwar wahlberechtigt ist, aber nicht vor hat, von diesem Recht Gebrauch zu machen."

Wahlbeobachterin Inna Veys: Georgien, wir haben ein Problem!

Höchste Aufmerksamkeit am Tag der Entscheidung

Wirklich spannend wurde es dann am Wahltag selbst. Die Beobachter verteilten sich auf die Wahllokale der Haptstadt Tiflis, bevor diese morgens öffneten. „Zunächst haben wir überprüft, ob in jedem Wahllokal Beobachter von jedem Kandidaten anwesend waren." Um die Fairness der Wahl zu sichern, ist das in Georgien vorgeschrieben. Außerdem überprüften die Wahlbeobachter den Zugang zu den Wahlkabinen. Um an möglichst vielen Standorten präsent sein zu können, wechselten sie im Laufe des Tages jeweils nach einer Stunde die Lokale. Nachdem diese geschlossen wurden, waren die Wahlbeobachter dann bei der Auszählung anwesend. Hier wurde ein weiteres Mal die Anzahl der Stimmzettel überprüft. „Dabei haben wir massive Unregelmäßigkeiten festgestellt", erzählt Inna Veys, „so war in der Provinz Akhaltsikhi die Zahl der abgegebenen Stimmen deutlich höher als die Zahl der wahlberechtigten Bürger."

...und die Regierung schweigt

Gleich im Anschluss an die Auszählung ging es an die Vorbereitung der Pressekonferenz. Auch hier gab es Verwirrungen. Zunächst hatte die zentrale georgische Wahlkommission den Beobachtern zugesagt, die Pressekonferenz auszurichten. Als sie am nächsten Morgen dort eintrafen, erhielten sie lediglich die Auskunft, dass die Veranstaltung abgesagt worden sei.

Am Tag darauf verließ ein Großteil der ausländischen Journalisten und Wahlbeobachter wieder das Land. „Das, was ich von Land und Leuten mitbekommen habe, hat mich wirklich fasziniert", sagt Inna zwei Wochen später, zurück in der Cafeteria der Bamberger Universität. „Aber ich habe nie das Gefühl bekommen, Zeuge einer demokratischen Wahl gewesen zu sein."

KONRAD FISCHER

INFO

Wie wird man Wahlbeobachter

Sowohl die Vereinten Nationen als auch die OSZE entsenden regelmäßig Wahlbeobachter. Für die OSZE erfolgt eine Bewerbung direkt in Deutschland über das Zentrum für internationale Friedenseinsätze in Berlin, die Vereinten Nationen unterhalten ein weltweites Freiwilligenprogramm, die „UN-Volunteers". Beide Institutionen setzen in der Regel ein abgeschlossenes Studium sowie Berufserfahrung voraus. Wer bereits während des Studiums als Wahlbeobachter aktiv werden möchte, kann sich an verschiedene Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) wenden. Mögliche Ansprechpartner sind das Carter Center oder die Zentraleuropäische Gruppe für politisches Monitoring.

KONRAD FISCHER

Ey Mann, wo is' mein Schein?

Foto: Madlen Reimer

Nur eine der Möglichkeiten, die mühsam erworbenen Scheine zu verlieren.

Immer wieder verlieren Studierende ihre Scheine. Was also tun bei Scheinverlust? Vielleicht gehören Leistungsnachweise aus Papier schon bald der Vergangenheit an. Stattdessen könnten in ein bis zwei Jahren alle Noten der Studierenden in *FlexNow* zentral gespeichert werden.

Es kann eigentlich nicht schlimmer kommen. Man quält sich ein Semester lang jede Woche ins Seminar und täuscht vor, aufmerksam zu sein. Man bemüht sich, ein halbwegs interessantes Referat zu halten und vergeudet die Semesterferien mit einer Hausarbeit. Monate später dann die Frage: Wo zur Hölle ist mein Schein? Immer wieder verlegen, verlieren und verschlampen Studierende ihre Scheine. Was also müssen Studis tun, wenn sie Scheine verloren haben? Alles halb so wild. „Die Originalscheine könnten aus archivarischen Gründen noch bei den Lehrstühlen beziehungsweise Professuren vorhanden sein", heißt es im Dekanat der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften (GuK). Bevor man sich an den Dozenten wendet, sollte man am entsprechenden Lehrstuhl nach einer Kopie des verlorenen Scheines fragen. Erst danach sollte man sich direkt an den Dozenten wenden. Marcel Escher von der Fachschaft Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (SoWi) hat diese Erfahrung bereits gemacht. „Ich habe damals einfach meiner Dozentin eine E-Mail geschrieben", erzählt der Fachschaftler. Anschließend wurde ihm problemlos ein neuer Schein ausgestellt.

„Nicht sehr häufig, aber doch immer mal wieder" kämen Studierende wegen verlorener Scheine zu ihm, sagt auch Professor Klaus van Eickels, Inhaber des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Bamberg. In seinem Sekretariat werden alle ausgestellten Leistungsnachweise in einer Liste festgehalten. So ist es für Studierende einfach, einen neuen Schein zu bekommen. „Wenn zunehmend auf *FlexNow* zurückgegriffen wird, löst sich das Problem der verlorenen Scheine schon bald von selbst", so van Eickels. In Zukunft soll es keine Leistungsnachweise aus Papier mehr geben, stattdessen sollen alle Noten und Leistungen digital erfasst und zentral gesichert werden.

„Die Umstellung könnte bereits in ein bis zwei Jahren erfolgt sein"

Zur Zeit werde *FlexNow* so umgestellt und weiterentwickelt, dass auch die Studiengänge der Innenstadtfakultäten gut erfasst und verwaltet werden können. „Die Umstellung könnte bereits in ein bis zwei Jahren erfolgt sein", meint van Eickels. Einige Lehrstühle der Fakultäten SoWi und WIAI geben bereits jetzt keine Papierscheine mehr aus, stattdessen können die Studierenden ihre Noten in *FlexNow* einsehen.

So könnten für schlampige Studis bald goldene Zeiten anbrechen. Ob die zentrale Speicherung aller Studiennachweise neben den offensichtlichen Vorteilen nicht auch Nachteile mit sich bringt, wird sich zeigen.

Jakob Schulz

Nachgefragt: das StudiVZ und die AGB

Austritt! Das hörte man vor ein paar Wochen an jeder Ecke. Der Grund: das StudiVZ, oder besser, die neuen Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB).

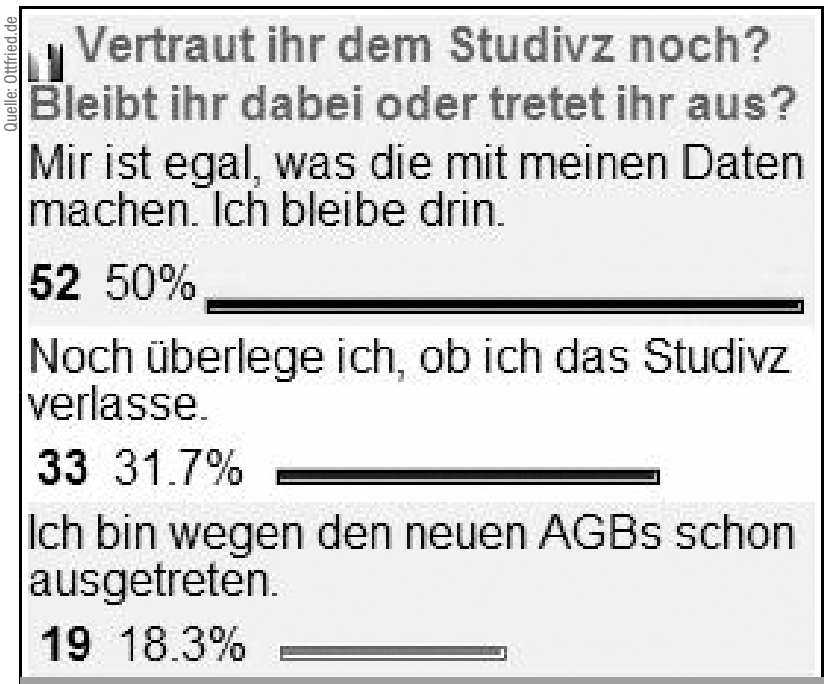
Groß war die Aufregung wegen der neuen AGB, was auch daran lag, dass die wildesten Spekulationen verbreitet wurden, wie der Verkauf von Daten an Dritte. Dies beunruhigte natürlich viele Studierende. Nun sind die AGB geändert und von Massenaustritten ist nichts zu merken. Ottfried hat für euch nachgefragt, was Studierende zu den AGB sagen. John, ein StudiVZ-Freak, bezeichnet die Aufregung als „albernen Hype", weil es sich seiner Meinung nach um eine ganz normale Entwicklung handelt. „Wer gegen die Kommerzialisierung des StudiVZ ist, ist gegen ein kostenloses StudiVZ." Für Jana, überzeugtes Nicht-Mitglied des StudiVZ, hat sich durch die Änderungen der ABG ihrer Meinung nach nicht viel geändert. „Als junger Mensch im modernen Medienzeitalter wird man doch ständig mit Werbung, Spam und anderen Lockangeboten infiltriert. Da macht ein wenig individuelle Werbung den Braten auch nicht mehr fett."

Für Sascha, der vor kurzem aus dem StudiVZ ausgetreten ist, haben „die geänderten AGB das Fass zum Überlaufen gebracht". Schon vorher hat er aus persönlichen Gründen in Erwägung gezogen, auszutreten, denn er hält es für bedenklich, dass die virtuelle von der reellen Identität nicht mehr wirklich zu trennen ist. „An sich waren die neuen AGB jedoch weniger die Ursache als der Grund, letztendlich doch auszutreten."

Zum Abschluss bleibt zu den AGB-Diskussion noch eines zu sagen: Viel Lärm um Nichts!

Marion Weber

Quelle: Ottfried.de

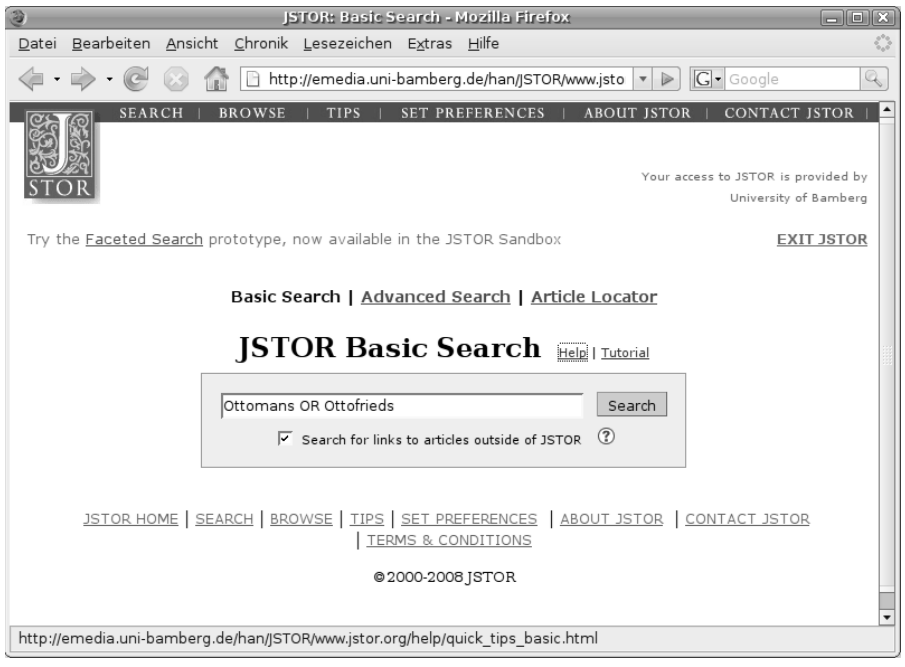


104 Leser von Ottfried.de stimmten ab: Fast jeder Fünfte hat das StudiVZ verlassen.

Wikipedia war gestern...

Welche Diplomandin, welcher Doktorand oder auch „einfacher“ Hausarbeitenschreiber hat davon noch nicht geträumt: Alle benötigte Literatur ist per Mausklick erreichbar – schnell und bequem übers Netz, mit Hilfe einer einfachen Eingabemaske im Google-Design. Eine schöne Utopie?

Nicht ganz: Mit JSTOR rückt dieser Recherche-Traum tatsächlich ein Stückchen näher. JSTOR ist ein Akronym für „Journal Storage“. Dahinter steckt ein Online-Recherchesystem, das die Suche nach Volltexten in einem riesigen Bestand wichtiger wissenschaftlicher Zeitschriften und Aufsätze ermöglicht. JSTOR ging aus einem Projekt der *Andrew W. Mellon Foundation (www.mellon.org)* hervor und versteht sich als eine Non-Profit-Organisation mit der Mission, ein vertrauenswürdiges Archiv bedeutender wissenschaftlicher Journale aufzubauen und einer möglichst breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.



Dies ist die Startseite von JSTOR nach dem Einloggen mit ba-Nummer und Passwort.

Foto: emedia.uni-bamberg.de/han/JSTOR/www.jstor.org

Wo viel Licht ist, gibt es bei näherer Betrachtung meist auch Schattenseiten. Erster Problempunkt: JSTOR publiziert nicht, sondern archiviert. So finden sich grundsätzlich keine aktuellen Ausgaben der gesuchten Zeitschrift(en) im System. Dies folgt schon allein aus der Tatsache, dass Herausgeber und Verlage über Abonnementverkäufe immer noch Geld mit der Publikation ihrer Journale verdienen möchten. Es besteht daher stets eine zeitliche Lücke zwischen dem Erscheinungstermin eines Artikels und seiner Erfassung in der JSTOR-Datenbank. Diese Archivierungslücke, auch „Moving Wall“ genannt, kann je nach Journal ein bis zehn Jahre umfassen.

Volltexte aus mehr als zweitausend wissenschaftlichen Publikationen

Dies scheint auch gelungen zu sein: Alles in allem umfasst das archivierte Material weit über 2000 Zeitschriftentitel verschiedenster Disziplinen – und zwar in der Regel alle Volltexte, jeweils von der ersten Ausgabe an. Das abgedeckte bibliographische Spektrum erstreckt sich von den Fächern der Bamberger Fakultäten „HuWi“ und „GuK“ (Pädagogik, Philosophie, Sprach- und Literaturwissenschaften usw.) über sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Aufsätze aus Politologie, Soziologie, VWL/BWL etc. bis zu „Exoten“ wie Musikologie oder Filmwissenschaft.

Selbst die Recherche nach Zitaten außerhalb von JSTOR ist über eine Option in der Suchmaske möglich. Der Zugang zu JSTOR erfolgt über die Internetseite der Bamberger Unibibliothek (siehe Infoartikel oben) und wird aus Studienbeiträgen der Fakultäten SoWi und HuWi finanziert.

Ein weiterer, nicht zu verachtender Nachteil ist die Beschränkung der Aufsatz- und Zeitschriftensammlung auf Literatur aus dem angelsächsischen Sprachraum – nach deutschsprachigen Publikationen sucht man vergebens. Auf den Fächerkanon der Uni Bamberg übertragen bedeutet dies: Die Datenbank mag zwar insbesondere für Sprach-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler interessant sein. Studierende der Human-, Geistes- und Kulturwissenschaften dürften dagegen nicht immer von den beeindruckenden Recherchemöglichkeiten profitieren. Denn nicht jede Haus- oder Diplomarbeit lässt sich erfolgreich bestreiten, ohne umfangreiche deutschsprachige Literaturangaben im Anhang zu präsentieren.

Und auch Studierenden „nicht-klassischer“ Fächer, die meist auf aktuellste Literatur angewiesen sind, wird JSTOR das Leben nicht unbedingt leichter machen. So werden etwa die Informatiker unter uns wohl allenfalls im Bereich von Nachbardisziplinen wie Mathematik oder Statistik in der Datenbank fündig werden.

Doch sollte diese Kehrseite der Medaille bzw. der Datenbank nicht den Gesamteindruck trüben: JSTOR stellt (angehenden) Wissenschaftlern beispielgebende Recherchemöglichkeiten zur Verfügung. Es weist den Weg in eine nahe Zukunft, in der klassische Literaturrecherche zumindest technologisch wieder gleich zieht mit Wissenschafts-Fast-Food à la Wikipedia & Co. In diesem Sinne: Nutze JSTOR, wer kein akademischer Wikipedophiler ist!

Steffen Meyer-Schwarzenberger

INFO

Schneller recherchieren

JSTOR erreicht man am einfachsten über die Homepage der Bamberger Uni-Bibliothek: *www.uni-bamberg.de/ub.* Dort klickt man links in der Navigation auf „Datenbank-Infosystem (DBIS)“ und gibt in der Suchmaske „JSTOR“ ein. Alternativ kann man die Recherchefunktionen auch direkt über den folgenden Link erreichen: *emedia.uni-bamberg.de/han/JSTOR.* Dort einfach mit ba-Nummer plus Passwort einloggen, und schon kann‘s losgehen.

Anzeige

Foto: Madlen Reimer

Für Praktika in diesen Ländern gilt das neue Stipendium.

Na, dann geh‘ doch!

Wer fühlt sich nicht betroffen: Dramatische Prognosen über den zukünftigen Arbeitsmarkt, dazu die permanente Frage: „Was *ist* man denn, wenn man *das* studiert hat?“ Das lässt den einen Gedanken immer wieder im Kopf aufblitzen – Na gut, dann geh ich eben. Ich wandere aus!

An der Uni Bamberg gibt es nun eine neue Möglichkeit, Pläne wie diese tatsächlich in die Realität umzusetzen. Bevor man Deutschland aber für immer den Rücken kehrt, kann man sich die Arbeitsbedingungen und -angebote im Ausland genauer ansehen.

Mit Bamberger Rückenwind zum Malochen in die Ferne

Durch das neue Programm von ERASMUS/LLP (EU-Programm für Lebenslanges Lernen) können sich Studierende für ein Praktikumsstipendium im europäischen Ausland bewerben. Der Vorteil gegenüber den bisherigen LEONARDO DA VINCI-Stipendien ist, dass die ERASMUS-Stipendien nun direkt in Bamberg vergeben werden können, statt wie bisher in Würzburg. „Das ermöglicht unseren Studenten natürlich eine viel bessere und individuellere Betreuung“, sagt Sandra Koch vom Akademischen Auslandsamt (AAA) der Uni Bamberg. Sie betreut seit dem letzten Jahr alle Studierenden, die im Ausland ein Praktikum machen wollen. Dabei kann sie zwar eine beratende Funktion einnehmen, trotzdem bleibt die Eigeninitiative der Bewerber sehr wichtig. Denn wer sich für den Auslandsaufenthalt entschieden hat, muss sich zuerst einmal selbst um einen geeigneten Praktikumsplatz kümmern. „Natürlich versuche ich, die Kontakte, die wir bereits haben, zu nutzen. Allerdings steckt das ganze Projekt noch in den Kinderschuhen und muss erst aufgebaut werden“, so Sandra Koch. „Wenn die Vergabe der Stipendien erst einmal angelaufen ist und die ersten Erfahrungsberichte und weitere Kontakte vorhanden sind, wird die Suche nach Praktikumsplätzen wahrscheinlich immer unkomplizierter werden.“

Wer keine direkten Kontakte zu ausländischen Arbeitgebern hat, dem kann auf diversen Homepages (zum Beispiel *www.aiesec.de, www.inwent.org, www.ahk.de*) und auf dem schwarzen Brett im Erdgeschoss des AAA bei der Praktikumsvermittlung geholfen werden.

Gute Chancen, gerade jetzt

Gerade weil die Stipendienvergabe für Praktika von drei bis zwölf Monaten Länge in Bamberg noch neu ist, haben Studierende jetzt besonders große Chancen auf eine erfolgreiche Bewerbung. Diese ist das ganze Jahr über möglich.

Von Vorteil ist auch, ein Praktikum direkt an ein Uni-Auslandssemester im Gastland anzuschließen. Das lässt genügend Zeit, sich vor Ort um einen Platz zu kümmern und die Zeit zwischen dem oft später beginnenden Semesteranfang an der Heimatuni sinnvoll zu nutzen.

Doch nicht nur das neue ERASMUS/LLP-Programm ermöglicht einen Praktikumsaufenthalt im Ausland. Auch altbewährte Programme wie die des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) bieten finanzielle Unterstützung.

Wer wissen möchte, welches Stipendium sich am besten eignet, oder wer sich genauer zum Thema Auslandspraktikum informieren will, der findet Informationen und nützliche Links auf der Homepage des Akademischen Auslandsamtes (*www.uni-bamberg.de/auslandsamt/auslandspraktika/*) oder direkt bei Sandra Koch, die Montag bis Donnerstag von neun bis elf Uhr ihre Sprechzeiten im Auslandsamt hat.

Madlen Reimer

Alter Schwede!

Es gibt nur wenige Universitäten, an denen ein Auslandsaufenthalt für Studierende so leicht zu realisieren ist, wie in Bamberg. Dank der Organisation des Auslandsamts gelingt es den meisten sogar, einen Platz in ihrem Wunschland zu bekommen. Für viele Studis heißt dieses Ziel: Schweden.

Wer sich in Bamberg umhört, wird oft dieselbe Antwort bekommen: „Schweden? Da war ein Freund von mir schon mal!“ oder: „Da war ich selbst schon. Tolles Land!“
Dieses schöne Fleckchen Erde ist offenbar nicht nur dank Ikea oder H&M bekannt. Das bestätigt Marion Echle vom Akademischen Auslandsamt: „Schweden ist generell sehr gefragt. Von den 316 Studierenden, die sich im vergangenen Jahr für einen Auslandsaufenthalt in Europa entschieden haben, waren es immerhin 13 Bewerber, die eine schwedische Universität auf Platz eins wählten“.

Attraktiv in jeder Hinsicht

Vor allem im Vergleich zum „Hit-Land“ England, für das sich im letzten Jahr 43 Bewerber entschieden, ist das eine ganze Menge. Auch *feki.de* passt sich mit einem Schwedisch-Kurs, betreut von einer schwedischen Austauschstudentin, dem Trend an. „Der Kurs war nach zwei bis drei Tagen ausgebucht“, so Jennifer Heinlein von *feki.de*.
Für viele ist ein Aufenthalt in Schweden besonders attraktiv, weil das Studium auf Englisch und auf Deutsch möglich ist. So können bessere Ergebnisse erzielt werden, die auch leichter angerechnet werden. Und vor Ort lernt man Schwedisch noch dazu. Echle erklärt außerdem: „Für diejenigen, die sich nicht über das ERASMUS-Programm bewerben, ist es von Vorteil, dass es dort keine Studiengebühren gibt.“ Andere überzeugt das skandinavische Land wegen seiner beeindruckenden Natur. Und der allgemein bekannten Schönheit der Schwedinnen und Schweden. Ob das wirklich stimmt? Bis zum 1. Februar 2008 kann man sich für das WS 08/09 beim Auslandsamt bewerben und es selbst herausfinden.

Anna Lena Meyer

Foto: Lisa Suckert

Anzeige

Aufklärung gegen Rechts

Rechtsradikalismus – ein ernstes Problem, das man auch satirisch bekämpfen kann

Foto: NCD - www.netzwerk-courgage.de

Viele Bamberger sahen den Frieden in ihrer Stadt gefährdet, als die NPD im September des vergangenen Jahres einen Parteitag in der Domstadt abhalten wollte. Nun versucht ein Bamberger Bündnis gegen Rechtsextremismus, den Rassismus an der Wurzel zu packen.

In Sachen Rechtsextremismus hält Oberbürgermeister Andreas Starke Bamberg für „eine Insel der Seligen". Doch auch die Bamberger seien gezwungen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, betont er bei der Gründungsveranstaltung des Bündnisses gegen Rechtsextremismus Mitte Januar. Mit der Unterzeichnung des Vertrags haben nun zahlreiche Bürger ein Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit gesetzt.

Schon in der Schule wird der Grundstein für ein weltoffenes Bamberg gelegt

Das unbefristete Bündnis besteht aus den beiden Arbeitsgruppen Aktionen und Bildung. Die AG Aktionen unter Leitung von Werner Schnabel, DGB-Regionsvorsitzender, soll Verstöße gegen Toleranz und Menschlichkeit verhindern, während der Vorsitzende der AG Bildung, Heinrich Olmer, Aufklärungsarbeit in Jugendorganisationen und vor allem in Schulen leisten will.

Zum Unterzeichnen des Bündnisses wurden von den Schirmherren die Kirchen, Organisationen und Verbände, Schulen, Gewerkschaften, Betriebe, Behörden, demokratische Parteien, Stadtrat und jeder einzelne Bürger aufgerufen. Denn nach dem Willen der Initiatoren soll Bamberg auch in Zukunft „tolerant, menschlich und weltoffen" bleiben.

Studierendenvertreter sind mit im Boot

Dazu will auch das Antirassismus- Referat der Studierendenvertretung der Uni Bamberg beitragen. Mit einem Trainingsprogramm können sich Studierende zum „Interkulturellen Trainer" ausbilden lassen und beispielsweise an Schulen junge Menschen spielerisch über Rassismus aufklären. Die Antirassismus-Referentin Bianca Schnober berichtet über eine positive Resonanz seitens der Schüler. Sie ist in der AG Aktionen des Bamberger Bündnisses gegen Rechtsextremismus vertreten, gemeinsame Projekte mit dem Referat gegen Antirassismus sind in Planung. Wichtig sei vor allem die Teilnahme der Studierenden am Bündnis, so die 24-Jährige, schließlich machten diese über zehn Prozent der Bamberger Bevölkerung aus.

Das nächste Ausbildungsseminar zum „Interkulturellen Trainer" wird am 26. und 27. April 2008 veranstaltet. Die Teilnahme kostet fünf Euro. Anmeldungen sind möglich unter sprecherrat@sv.uni-bamberg.de.

Christina Hofmann

Anzeige

Das Kreuz mit dem verbogenen Löffel

Seit Anfang Januar ist der israelische Mystifier Uri Geller wieder regelmäßig im deutschen Fernsehen zu sehen. Mit der Show „The next Uri Geller“ sucht er seinen würdigen Nachfolger. Doch vier Bamberger Experten sind sicher: Geller trickst, dass sich die Löffel biegen.

Warum schalten überhaupt noch Leute ein, wenn Uri Geller ruft? „Einerseits verlangt das Publikum, immer wieder unterhalten zu werden, andererseits verfügt Geller über eine gut funktionierende PR-Maschine“, sagt Stefan Kirsch, Mitglied der Bamberger Skeptiker, einer Regionalgruppe der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften (GWUP). Kirsch ist Teil einer Uri Geller Task-Force, in der Mitglieder der GWUP Informationen über die Hintergründe von „The next Uri Geller“ sammeln und online stellen.

Wenn es nicht sein eigener Löffel ist, verbiegt sich gar nichts!

So werden die Verträge der Kandidaten der Fernsehshow beleuchtet, Videos verlinkt, in denen Tricks erklärt werden, und Interviews mit Geller bereitgestellt, in denen er sich in widersprüchlichen Aussagen verfängt. „Wir wollen damit dem Hype entgegenwirken und zu mehr Rationalismus aufrufen“, bringt Kirsch die Motivation der Skeptiker auf den Punkt.
Seit etwa acht Jahren gibt es die Bamberger Skeptiker nun. Das vier Mann starke Team organisiert unter anderem Vorträge, etwa über das Turiner Grabtuch, Nostradamus und Wahrsagerei. Außerdem untersuchte es eine Sichtung einer fliegenden Untertasse über Bamberg. Bei dem UFO handelte es sich lediglich um ein Stahlseil, das mit einem Fallschirm wieder zu Boden glitt, nachdem es von einem Segelflugzeug in die Luft gezogen wurde. Die Skeptiker beschreiben ihre Arbeit an Themen wie dem Geller-Hype dagegen als einen Kampf gegen Windmühlen.
Bereits seit Mitte der Siebziger Jahre haben immer wieder Menschen Geller als einfachen Zauberer entlarvt, der über keinerlei übersinnliche Kräfte verfügt. James Randi etwa, „ein Skeptiker-Urgestein“ aus den USA, wie Kirsch ihn nennt. Randi war teilweise auch für die Blamage Gellers in Johnny Carsons Tonight Show verantwortlich. Er riet Carson dazu, Geller keine eigenen Löffel mitbringen zu lassen, sondern sie ihm selbst zum Verbiegen zur Verfügung zu stellen. Geller konnte es nicht. Er ist jedoch in der Lage, selbst ein solches Versagen noch für sich zu nutzen.

Magische Fähigkeiten? Von wegen! Uri nutzt die Leichtgläubigkeit der Leute

„Er kann schließlich behaupten, dass das ein Beweis für die Echtheit seiner Kräfte sei. Dass es sich nicht um simple Tricks handele, die jeder ständig vollbringen könne“, gibt Mark Schmidt, Vorstandsmitglied der GWUP, zu bedenken. „In den letzten Jahren ist Geller mit dem Prinzip einer Castingshow von Land zu Land gezogen. Er profitiert von Leichtgläubigkeit und ist damit erfolgreich.“

Entertainer oder Gefahr für die Menschen?

Schmidt sieht in Gellers Behauptungen auch eine Gefahr. „Stellen Sie sich vor, jemand, der ihn im TV sieht und ihm glaubt, erkrankt irgendwann an Krebs und wendet sich vertrauensvoll an Geller, in der Vorstellung, er könnte ihn heilen.“ Schmidt hält dies für möglich, da Geller in einer britischen Fernsehsendung versucht hat, einen verletzten Fußballspieler durch die Kraft seiner Gedanken und die der Zuschauer zu heilen. „Wir sehen es aber auch als Erfolg von uns Skeptikern, dass er sich so etwas in Deutschland nicht traut“, sagt Schmidt zufrieden. Und was hält er von Gellers Behauptungen, bereits für die CIA gearbeitet zu haben, um russischen Agenten Daten von Disketten zu löschen und auf Friedensgespräche positive Auswirkungen gehabt zu haben? „Dann soll er doch gefälligst für den Weltfrieden sorgen!“

Für alle Skeptiker: *http://ug.gwup.org/*

Andreas Böhler

Foto: Kira-Katharina Brück

Yet another mysterious Besteckbieger?

Foto: Stephan Obel

Auch für Emil und die Detektive gilt: Rauchen nur draußen!

Rauchen? Nur noch im Verein!

Dank des Föderalismus vergewissert sich der Raucher noch einmal, in welchem Bundesland er sich befindet, bevor er seine Zigarette anzündet. Denn jedes Bundesland – welch Überraschung – kocht in puncto Nichtraucherschutzgesetz sein eigenes Süppchen.

In Bayern ist das Rauchverbot, dessen Grundlage das Gesundheitsschutzgesetz ist, besonders streng. Den Gastwirten, die selbst für das Einhalten des Nichtraucherschutzgesetzes in ihren Gaststätten verantwortlich sind, bieten sich zwei Möglichkeiten, um diesem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen: Einen Verein gründen oder einen Club eröffnen.

In Bamberg finden beide Vorgehensweisen Nachahmer. Beispielsweise die Fässla Stubn in der Kleberstraße und in Hallstadt haben sich in „Räumlichkeiten für den Oberfränkischen Kulturverein Fässla Stubn Bamberg/Hallstadt e.V.“ umbenannt. Geschäftsführerin Katja Kohlmann war für die Realisierung des Vereines zuständig. Dafür recherchierte sie seit November 2007, welche Auflagen für die Gründung eines Vereins zu erfüllen sind. „Wir haben den Verein gegründet, weil 80 Prozent der Stammgäste Raucher sind. Diese vor die Tür zu schicken, wäre eine Zumutung für die Anwohner“, erklärt Kohlmann.

Stolpert trotz Schild, das auf die geschlossene Gesellschaft hinweist, ein Nicht-Mitglied unverhofft in das Lokal, kann es sofort dem Verein beitreten. Auf dem Antrag wird darauf hingewiesen, dass bei geschlossenen Gesellschaften geraucht werden darf. „Wir schicken die Raucher nicht vor die Tür wie Hunde“, sagt die Geschäftsführerin. Zurzeit umfasst der Verein etwa 2100 Mitglieder. Zu zahlen ist jährlich ein Euro Mitgliedsbeitrag.

Clubbing macht Rauchen in Räumen möglich

Auch die Clublösung wurde in Bamberg bereits umgesetzt, beispielsweise der „Sound'n Arts-Smokers Club“ in der Sandstraße. Die Philosophie des Etablissements: „Sie müssen nicht, aber sie dürfen bei uns rauchen.“ Der Chef Martin Fricker sieht die Gründung als Notwehr, denn „70 Prozent unserer Gäste sind Raucher. Ebenso die meisten Künstler, die bei uns auftreten.“ Mitglied werden funktioniert auch hier schnell und einfach, denn vor der Tür liegen die Aufnahmeanträge aus. Diese werden direkt hinter der Tür entgegengenommen und im Computer erfasst. „Meine Vorbereitungen begannen im Oktober vergangenen Jahres. Damals war ja noch nicht abzusehen, dass in Bayern das Gesetz so scharf werden würde“, sagt Fricker. Für den Smokers Club muss ein Euro im Monat gelöhnt werden.

Beide Gaststätten haben zusätzliches Personal eingestellt, denn die Verwaltung der Daten und die Überwachung der Ausweise kostet Zeit, die die Bedienungen nicht haben.

Diese Woche wird die Sportsbar Capone am Berliner Ring zu einem Raucherclub. Und auch die Geschäftsführerin der „Schwarzen Katz“ überlegt, einen Kulturverein aus ihrer legendären Kneipe zu machen.

Ordnungsamt schreitet nur bei Beschwerden ein

Das Bamberger Ordnungsamt wird die Gaststättenbetreiber nur bei konkreten Beschwerden von Bürgern stichprobenartig kontrollieren. „Eine flächendeckende Überwachung können wir uns nicht leisten. Wir werden keine Raucherpolizei auf die Beine stellen und von Lokal zu Lokal ziehen“, erklärt Pressesprecher Franz Eibl. Die Raucher müssen stets auf frischer Tat ertappt werden, ansonsten sei eine Zeugenaussage vonnöten, was bisher noch nicht der Fall gewesen sei. Die Höhe des Ordnungsgeldes kann stark variieren. Es liegt im Ermessen des Kontrolleurs, ein Bußgeld zwischen fünf und tausend Euro zu erheben.

Erst ein einziges Mal ging im Ordnungsamt eine Beschwerde wegen einer Rauchergruppe gegenüber der Konzert- und Kongresshalle ein. Eibl geht jedoch davon aus, dass sich solche Vorfälle im Frühling und Sommer häufen werden, wenn noch mehr Raucher im Freien ihrem Laster nachgehen.

Kira-Katharina Brück
Esther Stosch

Freut ihr euch über rauchfreie Kneipen oder nervt es euch, zum Rauchen vor dir Tür zu gehen? Stimmt ab bei der neuen Umfrage auf Ottfried.de.

Zeichnung: Johannes Hartmann

Willkommen im Mekka der Spießbürgerlichkeit

Das kleine Domstädtchen Bamberg ist super – vielleicht wenn man ein japanischer Tourist ist oder ein katholischer Rentner, der hier einen ruhigen Lebensabend verbringen will. Aber Studenten seid gewarnt, wenn ihr hier euer Studium absitzen wollt...

Klar, die ersten Semester in Bamberg sind toll. Es gibt viel Neues zu entdecken: die Altstadt, die Bierkeller, die Sandstraße... Doch spätestens, wenn man Sonntagmorgens vom Glockenschlag einer der 47 Kirchen in Bamberg aus dem Bett geworfen wird, hört der Spaß auf. Aufstehen lohnt sich am Wochenende aber sowieso nicht. Denn die meisten Studis flüchten dann - vor den Buskolonnen voller amerikanischer Touristen in Bermuda-Shorts oder Rentnerherden, angeführt von einer hysterischen Reiseleiterin mit rotem Schirm. Als ob das einen geregelten Straßenverkehr nicht sowieso erheblich behindern würde, besteht Bamberg nur aus Einbahnstraßen. Außerdem lauert hinter jeder Ecke eine Politesse mit gezücktem Strafzettel auf Falschparker.

Mehr Qual als Wahl: Männerbeschau in Bamberg

Gewarnt sollten auch Studentinnen sein, die hoffen, im Studium den Mann fürs Leben zu finden. Vergesst es! Studiert lieber an einer Universität mit Jura-, Medizin- oder Sportfakultät. Hier sind die Männer später wenigstens reich oder zumindest muskulös. In Bamberg kommen auf einen Studenten nämlich etwa 20 Studentinnen. Da ist die Auswahl natürlich beschränkt und die Konkurrenz groß. In der Regel hat man also die Wahl zwischen dem BWLer mit Polo-Shirt oder dem Pädagogen mit Vollbart und Strickpulli. Sorry, manche Klischees sind eben nicht aus der Luft gegriffen. Aber wie soll man(n) sich auch vernünftig kleiden, wenn Pimkie und New Yorker die Fußgängerzone dominieren?

Öfter mal was Neues? Sicher nicht in der Domstadt!

Sicher ist zumindest, dass man nach spätestens zwei Semestern alle an der Uni kennt. Was bedeutet, dass man nicht ungeschminkt aus dem Haus gehen kann ohne gefragt zu werden, ob man gestern zuviel gefeiert hat.
Das Feiern – auch so eine Sache: Nach fünf Semestern Live-Club, Morph und zahllosen participates kommt einem eine Diskothek im ostdeutschen Hinterland vor wie eine P.Diddy-Party in St.Tropez. Zumindest kennt man dort vermutlich keinen.
Wer etwas Neues erwartet, ist im mittelalterlichen Bamberg falsch. Und so begegnet einem auch abends der ungekämmte Pädagoge wieder an der Bar. Da wenigstens das Bier in Bamberg gut ist, trinkt man sich die abgerissene Cordhose schön und nimmt den Typen darin mit nach Hause. Allerdings ist man, vor der Haustür angekommen, wieder viel zu nüchtern und realisiert die Fehlentscheidung. Gut, dass man nach Hause laufen musste, weil in Bamberg die Busse nach 20 Uhr nicht mehr fahren! Das gibt einem genug Zeit, Entscheidungen zu überdenken...

Bianka Morgen

Fortsetzung von Seite 1

Nicht zu vergessen das Personal des Odeon und des Lichtspielkinos, die einem frisches Popcorn schon mal in den Kinosaal bringen.
Wer in Bamberg wohnt, hat mehr Geld und Zeit zum Leben. In einem Umkreis von höchstens 15 Minuten findet man Theater, Programmkinos, Kneipen, Clubs, Cafés und die Uni. Dazwischen ganz viel Weltkulturerbe. Das ist verdichtete Intensität. Und alles bezahlbar. Da lob ich mir doch die Provinz.
SPONTAN sein, das verbinde ich außerdem mit Bamberg. Sich treffen können mit Freunden – ohne 45 Minuten U-Bahn-Fahrt. Das ist Lebensqualität. Das bisschen Provinz führt mich dabei nicht in die Irre. Früh genug muss ich in die große Stadt, wo all die Jobs lauern. Dann bezahle ich das Dreifache für ein WG-Zimmer und gebe den Rest des Gehalts für Bustickets aus. Schönes neues Leben? Ach, wär' ich doch nochmal Ersti. In Bamberg.

Kira-Katharina Brück

Foto: Nicole Flöper

Eine Große Liebe ...

Mit seiner Immatrikualtion an der Universität Bamberg hat man sich für ein Leben in der Kleinstadt entschieden. Die fränkische Idylle mag zuerst verzücken, doch wenn die rosarote Brille verblasst, gilt es, die Vor- und Nachteile gut abzuwägen.

Hain' doch mal wieder

Was ich in Bamberg mache, wenn die Sonne scheint? Hainen natürlich! Dieser Neologismus hat sich zumindest in meinem Bekanntenkreis etabliert und beinhaltet sämtliche Aktivitäten, denen man in Bambergs Stadtpark - genannt Hain - nachgehen kann. Der Hain: Tauschbörse für Erziehungstipps wissbegieriger Mütter und Hundebesitzer, Eldorado der Sonnenanbeter, Tauchstation für Badenixen und Chill-Out-Area für Seelenbaumler. Hier scheint die Welt noch in Ordnung zu sein! Übrigens nicht nur im Sommer. Im Herbst tüncht die Natur den Hain in alle Farben, während er im Winter unter einer Eisschicht erstarrt. Sowieso ein Augenschmaus und auf jeden Fall einen Besuch wert.

Kathrin Bruns

Mehr Lebenszeit

Es ist Montag, 9.30 Uhr. Unfreundlich wie immer werde ich durch meinen Wecker aus dem Schlaf gerissen. Obwohl die erste Vorlesung bereits in einer Dreiviertelstunde beginnt, gibt es keinen Anlass zur Panik. Ich kann es ruhig angehen lassen. Denn ich habe Zeit. Meine Stadt zeichnet sich nämlich durch kurze Wege aus. Fünf Minuten brauche ich mit dem Fahrrad zur Uni. Überhaupt gibt es keinen Ort hier, den ich nicht in weniger als einer halben Stunde erreichen kann. Für jemanden, der das Leben in einer Großstadt gewohnt ist, ist das ein enormer Gewinn an Lebensqualität und vor allem Lebenszeit.

Bevor ich in Bamberg studierte, brauchte ich in Berlin eineinhalb Stunden mit der S-Bahn zur Uni. Das macht täglich drei Stunden Zugfahrt. Das sind allein innerhalb des Vorlesungszeitraums volle 180 Stunden. Nach sechs Semestern bin ich also 1080 Stunden oder 45 Tage oder eineinhalb Monate meines Lebens nur damit beschäftigt gewesen, mit der Bahn zur Uni zu fahren. Nicht mit einbezogen sind all die Fahrten, die man außerhalb des Studiums unternimmt. Sich „mal kurz" mit jemandem zu treffen ist schier unmöglich.

Alte Hauptstadtfreunde begegnen manchmal meinem Entschluss, nach Bamberg zu ziehen, immer noch mit Unverständnis. Doch nur solange, bis ich ihnen erzähle, um wie viel Uhr ich jetzt morgens aufstehe.

Stephan Obel

Ente gut, alles gut

... dies gilt zumindest, was den Abschluss einer gelungenen Tour durch die Bamberger Kneipenwelt angeht. Wenn anderswo nachts um drei die Türsteher Besuchern mit gepflegtem Halbrausch schon den Ausgang zeigen, gibt es im Domviertel noch die passende Location, um zu Ende zu bringen, was man angefangen hat.

Längst berühmt-berüchtigt bei allen, die auch nach drei Uhr noch auf den Beinen stehen (oder sich auf selbigen halten können) ist die „Schwarze Katz" in der Lugbank 7. Pflichtprogramm und letzte Rettung zugleich. Bei Wirtin Gisela am Tresen ist zu früh kommen einfach unmöglich, denn jenseits der fünf Uhr-Grenze wird es hier erst so richtig voll. Bier ist verpönt, es wird bei Giselas Alternative, der „Kalten Ente", aber auch nicht vermisst. Diese Mischung aus Rotwein, Sekt, Zucker und Zitrone garantiert den sicheren Kater – schließlich hat Gisela 30 Jahre Erfahrung.

Die „Kalte Ente" ist die Kopfschmerzen am nächsten Tag aber auf jeden Fall wert. Trinkfeste genießen den Ein-Liter-Bottich alleine, alle anderen dürfen den Absacker in bester Susi- und Strolch-Manier gemeinsam mit Strohhalm und den Bekanntschaften der Partynacht schlürfen. Und obwohl die „Schwarze Katz" offiziell nur bis drei Uhr geöffnet hat, weiß jeder eingefleischte Fan, dass die letzte „Kalde Ende" des Abends meist schon das erste Frühstück des neuen Tages ist.

Kerstin Kremer

Hier ist man wer

Ich komme aus Berlin. Dort bin ich einer von 3,4 Millionen Menschen und wäre einer von 100.000 Studierenden geworden. Blicke erntet man dort nur, wenn man beim Schwarzfahren erwischt wird. Ob man in einem pinken Schlafanzug einkaufen geht, interessiert niemanden. Manchmal ist das angenehm. Aber manchmal irritiert es auch, dass man scheinbar aus Luft besteht.

Hier ist alles anders. Wenn man als Erstsemester durch die Austraße läuft, kleben die Augen der Kaffeetrinker an einem und man fragt sich, ob man so gut oder so scheiße aussieht. Die Wahrheit ist: Man ist einfach neu. Irgendwann kennen einen zum Glück alle, aber auch das kann gut und schlecht sein. Fehltritte sind Stadtgespräch, bevor deine Erinnerung zurückkehrt. Denn auch bei Klatsch und Tratsch sind die Wege in Bamberg kurz, sehr kurz.

Dennoch: Ich fühle mich hier gut aufgehoben. In jeder neuen Veranstaltung sitzen bekannte Gesichter. Ich muss nicht eine Stunde durch die Stadt gondeln, um mich auf ein Bier zu treffen. Hier sitzt man binnen 15 Minuten in seiner Wunschkneipe. Und ein wohliges Gefühl durchströmt mich, wenn ich durch die schiefen Gassen von Bamberg gehe, ein Dozent mich grüßt und ich merke, dass ich nicht einer von vielen bin.

Katharina Müller-Güldemeister

Verschlafen, nicht gemütlich

Jaja, schon klar. Gemütlich, familiär und entspannt. Ich kann es nicht mehr hören. Für mich ist Bamberg eher eins: Verschlafen.

Man muss wissen: Ich fahre gerne zügig und ich werde gerne zügig gefahren. Ich rase nicht, aber ich bin gerne schnell am Ziel. Möglicherweise bin ich durch meine Herkunft geprägt. Mein Bezug zum Autofahren und mein Fahrstil haben sich wohl mit der Zeit dem drängelnden, rastlosen Pulsschlag der Großstadt angepasst.

Die Bamberger dagegen, man ahnt es, fahren gemütlich. 30er Zone bedeutet hier strikt 25 km/h, es wird fröhlich gezuckelt, geschlichen und runtergeschaltet. Über die Ampel bei gelbem Licht - gibts in Bamberg nicht. Und wenn Opa Heinz in 300 Metern einen Zebrastreifen sieht, bremst er eben schonmal vorsorglich ab.

Vielleicht bin ich einfach zu ungeduldig. Ich glaube, in Bamberg hat sich der Fahrstil vieler einfach dem Lebenstempo dieser Stadt angepasst. Einerseits möchte ich aus der Haut fahren, wenn vor mir getrödelt wird. Anderseits weiß ich nach drei Semestern: Beim Autofahren in Bamberg muss man sich einfach entspannen.

Philipp Woldin

... die zur Hassliebe werden kann

ÖPNV? Mir wird flau...

Der Zentrale Omnibus-Bahnhof (ZOB) ist mitnichten nur das pulsierende Herz der Stadt, er ist zugleich auch die Heimat vieler Bamberger Busfahrer. Sie fühlen sich dort zu Hause, waren schon immer da, mögen auch nie von dort weg.

So zumindest kommt mir die Planung des öffentlichen Personennahverkehrs in der Domstadt vor. Es gibt einen gefühlten Bestand von 500 Buslinien, die alle mehr oder weniger den gleichen Fahrplan zu haben scheinen. Sie kurven im Sekundentakt um den ZOB und entfernen sich auch nie wirklich von dort. Will man beispielsweise vom Regensburger Ring zur Feki, braucht man mit ZOB-Umweg eine knappe Dreiviertelstunde – mit dem Rad sieben Minuten. Das riesige Industriegebiet am Laubanger ist Arbeitsplatz für tausende Bamberger, wird aber nur von einer einzigen Buslinie sporadisch frequentiert. Zu den Stoßzeiten stauen sich die Autos dort bis zur Siechenstraße.

Meine Theorie: Die Busfahrer treffen sich morgens und würfeln, wer welche Strecke fährt. Und wer der Unglücksrabe sein wird, der nach Bischberg muss. Dann trinken sie sich Mut an und schwärmen aus. Aber spätestens in Gaustadt bekommen sie es mit der Angst zu tun, dem Gefühl der Heimatlosigkeit, der Unüberblickbarkeit der großen weiten Welt - und kehren schwitzend um. Anders ist die inflationäre Busquote in der Innenstadt im Gegensatz zum völlig unterfrequentierten Umland doch kaum zu erklären. Mein Tipp: Jeder Busfahrer sollte sich ein Foto vom ZOB nebst tröstendem „Alles-wird-gut"-Lebkuchenherz in seinen Bus hängen. Oder sein Lieblingsstofftier. Dann klappt´s auch mit dem Fahrgast!

Marc Hohrath

Hiffenmark - wo liegt das?

Anderthalb Stunden Fahrt mit dem Auto, und kein Mensch versteht einen mehr. Eierkuchen sind plötzlich Pfannkuchen, Pfannkuchen auf einmal Krapfen; und Hiffenmark? Noch nie gehört! Ganz zu schweigen von Broilern und Rostern. Dass sich das fränkische Pendant Hendl beziehungsweise Bratwurst schimpft, ist auch schon vor Bamberg zu mir gedrungen. Wenn man aus den neuen Bundesländern kommt, ist die Welt in Bamberg schon ein wenig ungewohnt. Sprachlich zumindest.

Zu Studienbeginn bekommt man ein Heftchen der Studentenkanzlei in die Hand gedrückt, so eine Art Survival-Guide. Darin ist unter anderem zu lesen, dass man ab jetzt an alles die Endung -la hängen muss. Dann klappe es auch mit der Verständigung. Aber das hilft auch nichts. Ein Semmla oder Rosterla kennt trotzdem niemand. Nach einiger Zeit stellt sich heraus, dass das ganze Problem gar nicht so schwerwiegend ist, wie anfangs gedacht. Jetzt, im dritten Semester, kann ich stolz behaupten, dass ich noch nie hungern musste. Allerdings könnte das daran liegen, dass die Verkäuferinnen im Supermarkt extra hochdeutsch sprechen, wenn ich da bin. An das Fränkische gewöhnt man sich letztlich schnell. Doch „Grüß Gott" zu sagen, werde ich wohl nie aus tiefster Seele schaffen. Glücklicherweise akzeptieren die freundlichen Bamberger auch ein „Hallo".

Sebastian Burkholdt

Foto: Nicole Flöper

Hass oder Liebe?

Was haltet ihr von eurer fränkischen Wahlheimat? Auf Ottfried.de könnt ihr endlich loswerden, was ihr schon immer über Bamberg sagen wolltet. Die besten Beiträge veröffentlichen wir auf der Startseite.

Mit fünf Bands In-die-Nacht schweifen

Freitag Abend gegen 20 Uhr, eigentlich noch nicht die richtige Zeit zum Weggehen. Außerdem regnet es. Und dennoch gibt es einen guten Grund, es trotzdem zu tun: das erste Bamberger InDieNacht-Festival. Also dann rein in Röhrenjeans, Chucks an die Füße und auf zum Live-Club.

Foto: Jana Wolf

Rocken auf Englisch: die Indie-Nacht im Live-Club.

Band No.1: How to save a life. In ihrer Heimatstadt Bayreuth füllen sie zwar die Clubs, hier hält sich die Stimmung allerdings noch etwas bedeckt. Die poppige Musik, angereichert mit Synthesizer- und Klavierklängen, bringt das Publikum so früh am Abend noch nicht zum Toben – die meisten betrachten mit einem Bierchen in der Hand das Geschehen lieber aus Distanz.

Band No. 2: Widow's Peak – die fünf Jungs aus Regensburg legen sich auf der Bühne zwar mächtig ins Zeug, nur leider springt der Funke noch immer nicht über. Der klassisch rockige Sound ist vielleicht nicht die beste Wahl für ein Indie-Festival.

Band No. 3: Lee Harvey & the Oswalds. Ein ziemliches Kontrastprogramm zu den Rockerjungs von eben. In schlapprigen Clownkostümen bringen sie allein durch ihre skurrile Bühnenpräsenz endlich Leben in den Laden. Und auch ihre Musik hat Charakter. Die helle rauchig-exotische Stimme des zottligen Sängers, begleitet von fröhlichen Bläser-Tönen bewegt die mittlerweile schon gut gefüllte Halle zu Polonaise-Zügen und lockeren Tanzbewegungen.

Band No. 4: Lowtus - der Hauptact und Gastgeber des Abends: Die 2003 gegründete Band aus Lichtenfels hat mit über 100 Auftritten schon einige Bühnenerfahrung gesammelt – und das zahlt sich aus. Die Tanzfläche ist jetzt gefüllt, und zwar mit feierwütigen Menschen: wunderbar. Als „Indiepop" bezeichnet Sänger Samuel Rauch etwas zögerlich seine Musik.

Band No. 5: Caprece – der local act. Es gelingt der kleinen Indie-Band problemlos die Stimmung, die Lowtus in den Laden gezaubert hat, aufrecht zu erhalten. Ihre schräg-verspielte Indiepop-Mukke scheint dem Publikum zu gefallen.

Band No. 6: The Riffsurfers . Als „Bluesigen-Jazz-Funk-Rock" bezeichnet die dreiköpfige Band aus Kronach ihre Musik selbst. Mit kraftvollen Drumklängen und energischen Gitarrenriffs bescheren sie an diesem Abend einen krönenden Abschluss.

Es hat sich also doch gelohnt „In Die Nacht" hinauszuschweifen. Im nächsten Jahr wird das Festival sicher wieder statt finden, wie mir Samuel Rauch verrät. Es sei schon in Planung. Und ich kann jetzt beschwingt mit dem Nachklang guter Musik in den Ohren nach Hause laufen.

Jana Wolf

Zwei Mal top für *Slop*

Die Band *Slop* hat am 15. Dezember beim Bundesnachwuchswettbewerb „Deutscher Rock und Pop Preis" in Wiesbaden gleich zwei Preise gewonnen. Die fünf jungen Musiker Christina Szlopp (Gesang), Christoph Bönig (Bass), Steffen Bönig (Gitarre), Kilian Ellner (Schlagzeug) und Christian Schmieg (Gitarre) erhielten den dritten Preis in der Kategorie „Beste Studioaufnahme des Jahres". Zusätzlich bekam die Sängerin Christina den ersten Preis in der Kategorie „Beste Rocksängerin". Für Christina war das eine Riesenüberraschung. „Ich bin natürlich sehr stolz, weil man sich selbst meist nicht so gut einschätzt", sagt sie. Bis zur Preisverleihung auf der Bühne habe sie noch Zweifel gehabt. Es gab zwar kein Preisgeld, aber dafür Urkunden, die von Stars unterschrieben sind. *Slop* bekam die Ehrung von Jeanette Biedermann. Mit diesen Urkunden will sich die Band für Festivals im Sommer bewerben, um auch außerhalb von Bamberg bekannter zu werden.

Nicole Flöper

Frängisch by Näidschor

Deutsch-Rap is back. Zumindest in Franken, denn *Bambägga* veröffentlichen ihr neues Album. Ottfried hat die Jungs beim Videodreh besucht.

Foto: Malte E. Kollenberg

„Schneidersitzmäßig gestylt“: *Bambägga* beim Dreh ihres Videos zu „Nimm‘s leicht“.

Dienstag Vormittag, naja, sagen wir Dienstag Morgen. Tatort: Wohnheim Hornthalstraße. Wir sind verabredet mit der Avantgarde des fränkischen Hip Hop: *Bambägga*. Die Band beginnt heute mit dem Videodreh zur ersten Single des neuen Albums „Zwieback“. Nach einiger Verwirrung am Eingang werden wir von Jonas, einem der beiden *Bambägga* MCs, persönlich abgeholt. Nur wie verschafft man sich ohne Schlüssel Zugang zu einem Wohnheim? Dingdong! „Hallo?“, „Post!“ „Wer ist denn da?“ „Post!“ „Wer?“ „POOOOST!“ „Ah, ok. Kommt rein.“ Na also, geht doch. Leichtfüßig springen wir die – gefühlten 5000 – Stufen ins obere Stockwerk hinauf. Et voilà – das Set: Ein riesengroßes Karibikposter ziert die Wand, ein Campingstuhl, ein improvisierter Tisch mit Mamas Tischdecke und zwei bunte Cocktails komplettieren die Szenerie. Mittendrin ein paar gut gelaunte Jungs und jede Menge Requisiten. Regisseur ist kein geringerer als der Bamberger Filmemacher Simon Preisinger, der auch die Dokumentation „Hip Hop lebt im Untergrund“ über die Bamberger Hip Hop Formation *Phyxe* gedreht hat.

Der Videodreh ist nicht angemeldet

Es ist kurz nach elf. „Habt ihr denn schon irgendwas angefangen?“ „Nö, eben war der Hausmeister hier“, grinst Cony, der zweite MC. „ABBAUEN, hat der nur gesagt.“ Angemeldet hat den Dreh schließlich niemand. Überredungskunst war notwendig, um ihn davon zu überzeugen, dass die Jungs trotzdem weiter drehen dürften. Dann kann’s ja los gehen. Weit gefehlt: Die Glühbirne eines Scheinwerfers scheint ihren Geist aufgegeben zu haben. Kein Ding: Die Jungs kratzen fünf Euro zusammen und Michl bietet sich an, beim nächsten Elektroladen eine neue zu holen. Wieder am Set, erledigt sich das Glühbirnenproblem, wenn auch anders als gedacht: Der Sicherungsschalter der Kabeltrommel war nur abgestellt.

Die Sache mit dem Timing

Und los geht’s. Die Hook (Hip Hop Jargon für Refrain) zu „Nimm’s leicht“ steht auf dem Programm. „Nimm’s leicht, nimm’s leicht, nimm dir Zeit und genieß’ sie, gönn’ dir ’nen Tag, Alter!“ Nun hat auch b.hoover seinen großen Auftritt, als Pizzabote mit stylisher Deutschland-Cap und leerem Pizzakarton, der sicherheitshalber mit Klebeband an seiner Hand befestigt wird. Schließlich soll er „mit Schmackes“ ins Bild kommen, da er „eh schon zu spät“ ist. Naja, was soll’s: „Scheiß’ auf die Uhr, Mann, Alter, verspät’ dich!“ Mit dem Timing ist das eh so eine Sache. Deshalb dauert es auch, bis die Szene im Kasten und Simon hinter der Kamera zufrieden ist.
Nächste Einstellung. Schließlich soll jeder mal ins Bild. Aber wo ist Franz? „Der smoked draußen.“ Ach so. Naja, die Entspannung sei ihm gegönnt, schließlich erfordert die nächste Sequenz ein bisschen Schauspieltalent. Zwar sehen die Drinks schick aus, doch schmecken tun sie augenscheinlich nicht. Während Jonas und Cony, „schneidersitzmäßig gestylt“ (O-Ton Cony) auf dem Kamerawagen durchs Bild rollen, relaxen Franz und Peter im Liegestuhl und „genießen“ ihre Cocktails.

Malte E. Kollenberg
Christine Schmäl

Auf Ottfried.de gibt es noch ein ausführliches Interview mit *Bambägga*.

CD-KRITIK

Zwieback

Sprache ist Kultur, Bamberg ist Weltkulturerbe und Zwieback ist verdammt lecker. Wie das zusammenpasst, bleibt nur für den ein Geheimnis, der diese Platte noch nicht gehört hat. Die fünf Bamberger Hip Hopper Jonas, Cony, Michl, Peter Beats & Francois Bläser präsentieren mit ihrem Zweitwerk „Zwieback“ ein extrem reifes, reflektiertes, aber auch sonniges Stück Musik. Ehrlich rappt am längsten, könnte man spontan zusammenfassen, aber schauen wir genauer hin. Es geht mit „Nimm´s leicht“ sehr locker los, einem Song zum Sommer-Cruisen mit runter gekurbeltem Fenster. „Bamberg“ beschreibt die Affinität der fantastischen Fünf zu ihrer oberfränkischen Heimat, was ihnen die Ehrenbürgermedaille ein Stück näher bringen könnte. Dass es ihnen um derlei materiellen Schnickschnack eben nicht geht, wird in „Alles Einstellungssache“ klargestellt. Ehrlichkeit, Authentizität und die unbedingte Motivation, seinen Arsch hoch zu kriegen, auch wenn Bamberg eben nicht Detroit ist. In „Mau Mau“ wird sogar ein, merkwürdigerweise perfekt passendes, Dire Straits-Sample in den Zwiebackteig gerührt, bevor das Album wunderschön swingig-souligen ausklingt. Kein prolliges Möchtegernghetto, keine pseudo-deepen (sic!) Aussagen, keine Fassade. Einfach ein sehr gutes Album, in dem statt aufgesetzter Aggro-Attitüde die Sprachkunst in den Fokus gerückt wird. Zeige- statt Mittelfinger, aber Motivation statt Missionierung. Und nebenbei ein lässiger Sound zum Auf-den-Sommer-freuen. Der hoffentlich bald kommt. Den Soundtrack jedenfalls gibt’s schon.

Marc Hohrath

Quelle: Bambägga

Quelle: www.myblueberrynights.de

Yummy, yummy, yummy, I've got Blaubeerkuchen in my tummy

Hey Jude, be my Candyman

Elisabeth (Norah Jones) und ihr gebrochenes Herz verschlägt es im nächtlichen New York in das Café von Jeremy (Jude Law). So beginnen ihre Nächte nun immer häufiger – und enden mit Blaubeerkuchen und Eis. Doch der Film „My Blueberry Nights" handelt von mehr als Süßspeisen.

Während Elisabeth immer noch ihrem Exfreund hinterhertrauert, verliebt sich Jeremy allmählich in das Mädchen mit den traurigen Augen. Doch eines nachts taucht sie nicht mehr auf. Elisabeth will ausbrechen aus ihrer Trauer und beginnt eine Reise quer durch Amerika. Auf Postkarten erzählt sie Jeremy von den Menschen, die ihr begegnen und die genauso gebrochen sind wie sie.

Als stille Beobachterin nimmt Elisabeth teil am Schicksal von Arnie, der seinen Schmerz über die Trennung von seiner Frau Sue Lynn im Whiskey ertränkt – während diese verzweifelt versucht, vor seiner erstickenden Liebe zu fliehen. Während Jeremy alles tut um Elisabeth zu finden, lernt sie in Nevada die Pokerspielerin Leslie kennen. Auch sie – unfähig anderen Menschen zu vertrauen – hat ein Geheimnis.

Nach fast einem Jahr unterwegs kehrt Elisabeth zurück zu dem kleinen Café in New York. Sie erkennt, dass das Glück auf der anderen Seite der Theke mit Blaubeerkuchen und Eis auf sie gewartet hat.

Regisseur Wong Kar-Wai lässt in seinem ersten amerikanischen Film „My Blueberry Nights" eine wunderschöne melancholische Atmosphäre entstehen. Der Zuschauer beobachtet – wie in einem Bild des amerikanischen Künstlers Edward Hopper – die einsamen Gestalten an der Theke durch bunte Fensterscheiben. Die Suche nach Glück und Liebe ist für diese Figuren ein Trip zu sich selbst, den Elisabeth exemplarisch durch Amerika unternimmt. Wong Kar-Wai geht es dabei nicht um Liebe, sondern „ums Aufhören, ums Abgewöhnen, um Abschiede". Seine Protagonisten leben alle in einer Form von Abhängigkeit und versuchen sich daraus zu befreien, erklärt er im Interview mit der FAZ.

Norah Jones, die in „My Blueberry Nights" ihr Schauspieldebut gibt, wirkt neben den Schauspielgrößen Natalie Portman, Rachel Weisz und Jude Law eher blass und passiv. Sie fungiert als stille Beobachterin, während die übrigen Charaktere den Film dominieren. Trotzdem überzeugt das Roadmovie mit stimmiger Fimmusik und poetischen Bildern voller Metaphern, die der Sehnsucht nach einem heilen Herzen Ausdruck verleihen.

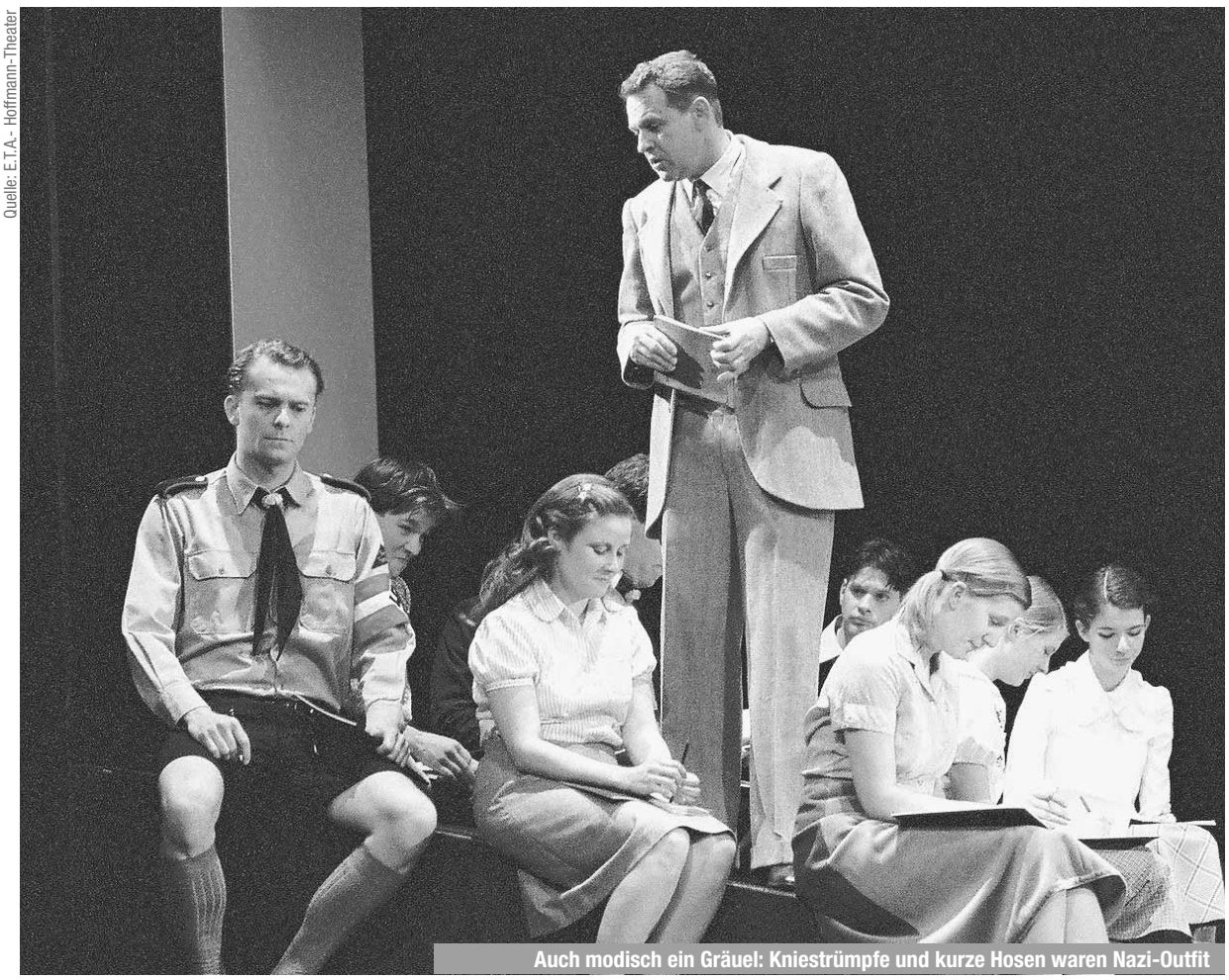
Der Film endet mit Liebe: Elisabeth kann ihr gebrochenes Herz heilen und kehrt zu Jeremy und den Blaubeerkuchennächten nach New York zurück. Der Filmkuss jedenfalls ist schon jetzt legendär.

Kira-Katharina Brück
Bianka Morgen

Anzeige

Bambergs braune Vergangenheit...

Vorwarnungen verhallen ungehört: Ein Bamberger Geschichtslehrer muss mit ansehen, wie der Krieg das Leben vieler Familien zerstört.



Quelle: E.T.A.- Hoffmann-Theater

Auch modisch ein Gräuel: Kniestrümpfe und kurze Hosen waren Nazi-Outfit

Die Folgen dieser Entwicklung zeigt Peter Bernhardt in seiner Inszenierung von „Heldensabbat". Das zweiteilige Stück nach dem gleichnamigen Roman von Will Berthold ist im E.T.A. Hoffmann Theater in Bamberg zu sehen.
„Heldensabbat" erzählt von der Führung und Verführung Jugendlicher in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt der Handlung steht der junge Lehrer Dr. Faber, der die Klasse 8c am Neuen Gymnasium Bamberg unterrichtet. Gemäß dem Idealtypus eines Lehrers versucht Faber, seine Schüler zu kritikfähigen Menschen zu erziehen, die nicht der Anziehungskraft der Politik Hitlers erliegen.

Der Spitzel geht um

Wenig später: Ein Teufelskreis von Bespitzelung und systematischer Denunziation aller Gegner des Nationalsozialismus beginnt. Die Kulisse wechselt – mit sphärischen Klängen untermalt – zwischen dem Privatleben der Figuren und dem Machtapparat der braunen Politik.
Während es im ersten Teil des Stücks die kritisierenden Figuren nicht schaffen, gegen die NS-Euphorie anzukämpfen, korrigiert der zweite Teil die beschönigte Darstellung von Hitlers Politik und zeigt seine schockierenden Folgen. Filmausschnitte von Kriegsszenarien und Massenermordungen machen die Grausamkeiten des Dritten Reichs präsent und erschüttern den Zuschauer. Im Gegensatz dazu wirkt die Minenprobe, bei der ein Klassenkamerad ums Leben kommt, geradezu konstruiert und wenig überzeugend. Obwohl man die Abschiedsworte Fabers, „Sag meiner Frau, dass ich sie über alles liebe", tausendmal gehört hat, wirken sie durch die überzeugende Darstellung Florian Walters als Dr. Faber überaus eindringlich.

Überzeugende Darstellung bis zum düsteren Schluss

Schließlich tritt Kaiserin Kunigunde als pathetische Beschützerin Bambergs auf und gewährt den Hilfebedürftigen symbolisch Schutz unter ihrem Mantel. Ihr Auftreten gliedert sich nahtlos in die ruhigen und fließenden Übergänge des Bühnenbildes ein und wirkt so authentisch. Ein Begräbnis bildet die Schlussszene, das nicht nur dem Toten, sondern allen ein Denkmal setzt, die während des Dritten Reichs umgekommen sind. Es ist ein erschütternder Aufruf, sich der Geschehnisse, die Millionen Menschen das Leben gekostet haben, zu erinnern – und er wird gehört. Das Stück ist nicht nur wegen seiner Entstehungsgeschichte ein Muss für Bamberger, sondern auch um ein Zeichen gegen das Vergessen dieses düsteren Kapitels unserer Geschichte zu setzen.

Christina Hofmann

Quelle: Presse E.T.A.- Hoffmann-Theater

...wird im E.T.A. lebendig

Das Stück „Heldensabbat" wird von einem Rahmenprogramm begleitet, das Lesungen, Vorträge, Themenabende und eine Ausstellung beinhaltet. Den Abschluss bildet ein großer Themensonntag am 2. März im E.T.A. Hoffmann Theater.
Die Ausstellung „Leben und Alltag im Dritten Reich in Bamberg" zeigt auf eine persönliche Weise das Leben der Menschen zur NS-Zeit.
Die Bamberger Bevölkerung war während der Vorbereitung der Ausstellung zur Mithilfe aufgerufen worden, persönliche Zeugnisse in Form von Fotografien, Tagebüchern und Gegenständen aus dieser Zeit beim Theater einzureichen und für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung zu stellen.
Durch diese privaten Stücke ist die Ausstellung sehr authentisch geworden, was das Leben und den Alltag der Menschen zur Zeit des Nationalsozialismus betrifft. Die Ausstellung endet am 8. März. Der Eintritt ist frei.

Christina Hofmann
Felix Braune

OttKick

Die Hinrunde der Saison 2007/08 ist beendet und OttKick blickt zurück. Genau wie Uli Hoeneß, der mit seinem Fernglas auf Trainer in Oberkörper-Leggings und andere Verfolger schaut.

Lupe statt Fernglas

Die von Bayern-Manager Hoeneß vor der Saison angekündigte totale Dominanz beschränkte sich am Ende der Hinrunde lediglich auf ein knapp besseres Torverhältnis als das von Verfolger Werder Bremen. Da halfen auch die horrenden, prä-saisonalen Investitionen in Höhe des Bruttoinlandsproduktes eines durchschnittlichen EU-Beitrittskandidatenstaates nicht. Genug für General Hitzfeld, er tritt zum Saisonende endgültig zurück. Und Uli Hoeneß? Der schaut tapfer durch sein geliebtes Fernglas auf die Konkurrenz. Und zwar falsch herum. So bleibt sie in gewünschter Ferne.

Alternative Energie und abgestürzte Titelträger

Nicht so doll lief es auch in Dortmund. Motiviert bis in die schwarz-gelben Haarspitzen war man in die Saison gestartet, doch von den anvisierten Spitzenleistungen in etwa so weit entfernt wie BVB-Trainer Doll von altersgerechter Arbeitskleidung. Wahrscheinlich ist er einfach mehr damit beschäftigt, sich in und aus seiner schwarzen Oberkörper-Leggings zu zwängen, als seine Profis auf die Spiele einzustellen. Schlimm auch seine allwöchentliche Floskel-Operette. Mit dem ganzen „anderen Wind“, der in Dortmund diese Saison schon wehen sollte, hätte man problemlos den Energiebedarf sämtlicher Schwellenländer inklusive der ewig neuen Bundesländer decken können. Und das völlig sinn- und schadstofffrei.

Auch der Rest der Liga spielte beständig unbeständig. Ausnahmen bildeten da nur die furiosen Karlsruher Aufsteiger und die langweiligen Schalker, die ihre Performance fast durchgängig im atemberaubenden Spannungsfeld zwischen Unentschieden und Remis ansiedeln konnten. Vor lauter „Atemraub“ kam man da aus dem Gähnen ja fast nicht mehr heraus.

Klinsi isch bägg

Und dann noch die Sensation der Winterpause: nächste Saison soll es Jürgen Klinsmann an der Säbener Straße richten und dem FC Bayern zu ewiger Jugend und Glückseligkeit verhelfen. Und als Baden-Württemberger kann der ja bekanntlich alles. Außer Hochdeutsch, versteht sich. Eine ekschplosive Kondschtellation, waren sich der gelernte Bäcker Klinsmann und Wurstfabrikant Hoeneß doch in der Vergangenheit nicht nur kulinarisch häufig uneins. Aber bis Jay Goppingen (Klinsis „Künstlername“ in den USA) seinen Dienst in der Stadt, in der er – Edmund Ä. Stoiber sei Dank – bereits am Hauptbahnhof in seinen Flieger ins sonnige Kalifornien einsteigen kann, antritt, stehen uns ja erstmal noch 17 spannende Bundesligaspieltage und natürlich der EM-Sieg unserer famosen Nationalmannschaft bevor.

Sebastian May

INFO

SpOttLight

Noch mehr Informationen rund um die Bundesliga gibt es wie immer auf Ottfried.de. Nach jedem Bundesliga-Spieltag fassen wir für euch in unserem SpOttLight die wichtigsten Spielereignisse zusammen und sagen, was in der ersten deutschen Fußballliga passiert.

Anzeige

heiße Stiefel - eiskalt reduziert

von Think + VA BENE + Loont's + Hartjes + Ganter

SCHUH-LECHNER

... natürlich bequem!

BA - JOSEPHSTR. 9 Tel 0951/201266 www.schuhlechner.de

Bus 5 min Luitpoldeck Bahnhof 5 min P im Hof

Reitende Studis wieder auf Trab

Wenn es neben einem in der Vorlesung nach Heu und Stroh duftet, könnte es sich um ein Mitglied der Studentenreiter handeln. Denn Reiten, häufig als elitärer Mädchensport verschrien, wird in Bamberg im Rahmen einer Hochschulgruppe betrieben.

Foto: Privat

Mit neuer Führungsriege gehen die Bamberger Studentenreiter 2008 steil.

Dass in Bamberg Reitsport für Studierende angeboten wird, ist seit diesem Semester keine Selbstverständlichkeit mehr. Grund: akuter Mangel an Vorstandsmitgliedern bei den Studentenreitern. Der Verein stand kurz vor dem Aus. Bereits seit 1986 organisieren sich in Bamberg Studierende mit dem Hang zum wiehernden Vierbeiner mittels eingetragenem Verein. Eines der Mitglieder startete sogar bei der Studentenreiter-Weltmeisterschaft in Tokio. Die bei Hochschulgruppen übliche Fluktuation hat dann irgendwann auch die Reitergruppe erwischt. Einige Engagierte waren mit dem Studium fertig, anderen fehlte es an Zeit. Doch im Laufe dieses Wintersemesters haben sich zur Freude der Pferdeliebhaber wieder einige Studentinnen gefunden, die sich für den Verein einsetzen.

Legendäre Turnierwochenenden

Eine von ihnen ist Ina Friedmann, Dressurreiterin und Studentin der Soziologie an der Uni Bamberg. Als Kassenwärtin hat sie eine Menge Verantwortung übernommen. Ziel des neuen Vorstandes um Ina ist nicht nur eine gestärkte Infrastruktur innerhalb der Bamberger Studentenreiter; auch das deutschlandweite Netzwerk zu anderen studierenden Pferdenarren soll aktiviert werden, damit bald wieder Wettkämpfe in Bamberg ausgetragen werden können. „Die Turniere der Studentenreiter sind legendär", meint Ina. Die Reitergruppen laden hierfür die Teams anderer Unis für ein Wochenende in ihre Stadt ein. Die Gastgeber stellen entweder ihre eigenen Rösser zur Verfügung oder organisieren Schulpferde, auf denen Dressur- und Springprüfungen absolviert werden. „Das Spannende ist, dass alle mit einem völlig fremden Pferd in den Wettkampf gehen", sagt die turniererprobte Ina.

Verzerrter Wettkampf: Spitzenreiter gegen Anfänger

Wenn ein Spitzenreiter ein vergleichsweise schlechtes Pferd erwischt, kann ein Anfänger besser abschneiden. Ganz klar eine völlig konträre Situation zu Reitturnieren, bei denen man mit eigenem Pferd an den Start geht. Denn von einem eingespielten Team, das einander blind vertraut, kann hier nicht die Rede sein. Innerhalb von fünf Minuten bei Dressurprüfungen oder zwei Probesprüngen beim Parcourssprungen muss sich der Reiter auf das fremde Pferd eingestellt haben. Denn dann geht's ums Ganze. Von beinhartem und seriösem Wettkampf kann bei den Studentenreitern also eher nicht gesprochen werden, es geht in erster Linie um den Spaß – und ums Kennenlernen. Abends beim Bier sind Konkurrenz und Sportlerehrgeiz schnell vergessen, denn „alle Studentenreiter sind Partytiere", schmunzelt die Kassenwärtin.

Die Wettkämpfe innerhalb der Studentenreiter-Szene finden überwiegend im Winter statt, denn in den Sommermonaten haben die Aktiven genug mit der eigenen Turnierreiterei zu tun. Da ist nahezu jedes Wochenende ausgebucht. Und die Ferien gehen insbesondere bei Kaderreitern für Lehrgänge drauf.

Wichtige Voraussetzung: keine Pferdehaarallergie

Den Bamberger Pferdenarren ist es ein besonderes Anliegen, nicht nur etablierte Reiter in ihren Reihen zu wissen, sondern auch Anfänger. Über den Verein können Pferdebegeisterte an vergünstigte Tarife für die Reitschule am Volkspark kommen. Einzige Voraussetzungen: Keine Pferdehaarallergie und die Freude am Traben, Galoppieren und Sozialisieren.

Auf *www.studentenreiter-bamberg.de* oder unter 0951-1869376 gibt es weitere Informationen zum Thema Reiten an der Universität.

KIRA-KATHARINA BRÜCK
ESTHER STOSCH

Foto: Esther Stosch

Bamberger Reiter im Schlafrock.

Anzeige

Mani mīļie cilvēki Bambergā!

Laura Stepanova war ein Semester lang in Bamberg. Am meisten gefielen ihr nicht etwa Bamberger Bier und Parties, sondern die Kaffeekränzchen mit ihren Freunden in Deutschland. Jetzt ist sie wieder zurück in Lettland und vermisst neben den Menschen besonders die deutschen Bratäpfel.

Quelle: Privat

Laura Stepanowa

Tā diena ir klāt! Diena, kad es dodos prom no Bambergas. Kā es priecājos, ka atkal būšu mājās! No otras puses - tūlīt, tūlīt būs jāatvadās no tiem, ar kuriem kopā esmu šeit pavadījusi laiku, tāpēc tas, par ko iedomājos, ir mani cilvēki šeit, Bambergā. Prom no mājām, ierastās vides vienu semestri neliekas nemaz tik daudz, tomēr arī tas ir pietiekami, lai satiktie cilvēki būtu svarīgākā šī laika daļa.

Manā stāstā nebūs par jautrajiem ERASMUS „tusiņiem, busiņiem", jo mācības bija pirmajā plānā. Nezinu, kā garšo visas tās alus šķirnes, ko te var pamēģināt, nezinu, kad vislabāk doties uz Morph club, jo ne reizi uz turieni tā arī neaizgāju. Kāds teiks, ka no mana ERASMUS laika neko neesmu uzbaudījusi Bambergā, bet cilvēki ir atšķirīgi. Tik daudz kas vēl te nav izdarīts, tāpēc droši varu teikt, ka noteikti atbraukšu vēl, lai to visu tomēr pamēģinātu.

Tas, ko es paņemšu līdzi, būs tas laiks, kas pavadīts Bambergā kopā ar maniem mīļajiem cilvēkiem. Laiks, kad mēs centāmies viens otru atbalstīt tad, kad pat Mazā Venēcija, Bambergas Doms ar savu skaistumu nespēja iepriecināt un vajadzēja saprast, ko nozīmē „referāts." Šis jēdziens dažādās Eiropas valstīs ietver kaut ko citu, tāpēc vajadzēja „vācu referātu," bet arī ar to tikām galā. Bija prieks, bija skumjas, jo katram savas raizes tās tuvākās, bet kopā kaut kā labi sanāca tikt ar to visu galā. Par to man patiess prieks – kopā pavadītais laiks. Neizmērojama vērtība!Laiks un cilvēki, kas bija ar mani kopā, ar ko es biju kopā, ir tās īpašās Bambergas sajūtas. Jau tad, kad meklējām Hallstadt, norunājām, ka noteikti vēlāk smiesimies par to, cik ilgi nācās braukt un iet, lai beigās tomēr tur nonāktu Tikai vēlāk aptverot, cik vienkārši tur var nokļūt no Collegium Oecomenicum. Tējas, „siera kūku" vakari, laiks, ko mēs pavadījām, ēdot Ziemassvētku ceptos ābolus ar marcipānu, laiks, kas pavadīts, diskutējot par katras dzimtās valsts (tulkojums no "Heimatland") īpatnībām būs tas, kas asociēsies ar Bambergu. Patiesībā atmiņas par to visu. Un cilvēki. Cilvēki, kas ar savu klātbūtni šo laiku padarīja skaistu un neaizmirstamu. Mēs noteikti vēl tiksimies!

Bamberga, protams, ir skaista pilsēta. Maza un mīļa. Man patīk. Par to visu varēju priecāties kopā ar tiem, ar kuriem šeit tik labi sapratāmies. Patiesībā līdzīgi Oskara balvu pasniegšanas ceremonijās redzētajam gribētu tagad visiem teikt „Paldies!" Pateicība par to, ka mēs kopā varējām priecāties par to, kas mums te bijis. Viss Bambergas laiks paliks atmiņā tieši ar maniem cilvēkiem. Gribēju „ieskriet" Bambergā uz īsu brīdi, lai pēc pāris mēnešiem atkal dotos atpakaļ. Pat neiedomājos, ka pēc tam nāksies plānot brīvdienas tā, lai atkal satiktos ar šiem cilvēkiem. Paldies, mīļie!

Laura Stepanova

Ihr versteht nur Bahnhof? Übersetzungen zu den Artikeln unserer Gast-Autoren findet ihr unter Ottfried.de.

Im Osten über Bamberg geht die Sonne auf

Tomomi Kakegawa aus Japan studiert in Bamberg Archäologie und Geschichte. Und Übrigens: Japanisch liest man von rechts nach links...

Quelle: Privat

Tomomi Kakegawa

昨年の4月より、バンベルク大学でイスラム
考古学と美術史を専攻しています。
私は、日本で大学に通ったことがないので、
日本の大学とバンベルク大学を比較すること
は出来ませんが、バンベルク大学で勉強出来
てよかったと思うことはしばしばあります。
例えば、講義やゼミが終わった後に、街中で偶然、
同じ講義を取っていた友人や、違う学科
の友人に会えたりしますし、時間があれば、その
まま喫茶店でお茶を飲んだり、友人の家でご飯をご馳走
になったりします。
小さな町の小さな大学の学生ならではの
特権だと私は思っています。小さな大学
という点でもう一つよかったことは、
学科の教授や講師の方がとても親切なことです。
私が留学生というのもあるかもしれませんが、
本当に色々と好くして下さいます。
感謝で頭が上がりません。
バンベルクという町を通して、幸運にも沢山の
親切な方達に出会うことが出来ました。
これからも、その方達の親切に支えられながら、
卒業まで頑張りたいです。

Tomomi Kakegawa

The Godmother of Emanzipaton und Sartres Schnalle: Simone de Beauvoir

Seid Menschen, nicht Geschlechter

Simone de Beauvoir hätte neulich ihren 100. Geburtstag gefeiert. Grund genug für Alice Schwarzer, bei jeder Gelegenheit für ihre Werke über die französische Frauenrechtlerin zu werben. Emanzipationsikonen hin oder her – ein studentisches Statement zum Thema Gleichberechtigung.

Was ist eigentlich mit uns Mädels, die für ihre Rechte als Frau nie kämpfen mussten? Die nie einen BH verbrannt haben und einfach ins gemachte Nest hineingeboren wurden? Keine rhetorische Frage, sondern eine Einladung zur differenzierten Beobachtung der tradierten Geschlechterrollen im 21. Jahrhundert.

Letzten Sommer war ich Gast eines großen Hotels an einem schönen See. Dort residierten auch arabische Familien. Mir fiel auf, dass sich die Frauen vom Schwimmbad völlig fernhielten. Die Töchter durften zwar baden, jedoch stets mit T-Shirt und Leggins bekleidet – auch im Wasser. Diese etwas bizarre Szenerie machte mir klar, dass es in unseren Gefilden so etwas wie Emanzipation gibt. Punkt. Auf der anderen Seite: Redet man mit einer deutschen Arbeitnehmerin, die für den gleichen Job weniger als ihre männlichen Kollegen verdient, sind die arabischen Frauen mit ihren Kopftüchern schnell vergessen. Dann fühlt man Ungerechtigkeit. Denn in Zeiten, in denen Männer und Frauen gleich gut ausgebildet sind, kann es nicht angehen, einen Menschen aufgrund des Geschlechts zu benachteiligen.

Sind nicht alle Männer und Frauen letztlich Menschen?

Das mit der Emanzipation ist wohl eine Frage der Sichtweise. Für eine Araberin leben westliche Männer und Frauen völlig gleichberechtigt. Wir dagegen hängen uns an der Gehaltsfrage auf. Fest steht, dass der Mensch stets strebt – was wir schon bei Goethes „Faust“ gelernt haben. Wenn es nicht mehr gegen Gewalt in der Ehe ist, kämpfen wir für gleiche Chancen am Arbeitsplatz. Meiner Meinung nach sollte bei allem, was man erwartet und fordert, nicht die Vergangenheit vergessen werden und das Erreichte. So wenig man Demokratie in einen totalitären Staat „importieren“ kann, so wenig kann man in einer Gesellschaft innerhalb zweier Generationen die „totale“ Emanzipation durchsetzen. Wie Schiller schon sagte: „Evolution statt Revolution“. Soll heißen: Der Mensch muss peu à peu umerzogen und an das neue System gewöhnt werden. Hauruck-Verfahren und Gesetze können sicherlich kurzfristig helfen. Langfristig hilft aber nur ein Umdenken im Einzelnen. Weiter finde ich es falsch, Menschen stets in Männer und Frauen zu trennen. Da halte ich es wie Simone de Beauvoir, die keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern ausmachen konnte – bis auf die primären Geschlechtsmerkmale. Aber was ist schon das Körperliche, wenn doch der Geist und das Wesen einen Menschen ausmachen? Emanzipations-Appelle sollten also nicht an DIE Frauen oder DIE Männer gehen, sondern an die Menschen. Jeder ist aufgefordert, seine Vorurteile über das jeweilige Geschlecht zu hinterfragen. Menschen unterscheiden sich im Hinblick auf Weltanschauung, Interessen und Vorlieben. Ein paar weibliche oder männliche Hormone spielen da eine untergeordnete Rolle. Die Lösung: Klischeedenken aufbrechen! Das wäre dann Emanzipation im besten Sinne.

Kira-Katharina Brück

Anzeige

Liebe Kira,

Foto: Stephan Obel

„Alles ok, Schatz?“ „Jaja...“ „Nee, echt jetzt. Ist irgendwas? Du bist irgendwie so komisch!“ „Nö, alles bestens!“ Mit diesem kurzen, aber fatalen Wortwechsel steht und fällt doch die Qualität jeder Beziehung. Denn erstens wissen wir alle spätestens seit dem ersten „Werner“-Film, was „Jaja“ wirklich bedeutet. Und zweitens ist das wesentliche Problem, dessen Bewältigung über den Fortbestand oder die Aufgabe jeder Partnerschaft entscheidet, bereits in diesem Dialog enthalten. Du merkst, es geht mir um Kommunikation, Kira! Und zwar um schlechte. Sätze wie „Was denkst Du gerade?“ oder „Was erwartest Du eigentlich von mir?“ können sinnvoll sein, spiegeln aber doch meist nur den süß-hilflosen Versuch wider, mal kurz ohne große Anstrengung einen Einblick in das Seelenleben des Partners zu erhalten, anstatt detektivisch-akribisch tätig werden zu müssen oder schlicht empathisch-prophylaktisch. Denn in 99 Prozent aller Fälle ist lange vor dem Wahrnehmen des Missstandes durch den einen Partner bereits eine umfangreiche körpersprachliche Selbstpräsentation von Schatzi & Co. erfolgt. Quasi der vielzitierte Wink mit dem Zaunpfahl. Oder gleich der mit dem ganzen Zaun, inklusive Gartenhäuschen. Leider umsonst. Man kann sich nachts noch so oft kopulationsverweigernd weg-, oder die Augen bis kurz vorm irreparablen Dauerschielen VERdrehen. Oder gleich Schwiegermutters Hutschenreuther-Mitgift an der Wand entsorgen, es hilft alles nichts. Die Frühwarnsysteme haben einmal mehr versagt, der Beziehungskiller-Tsunami rollt tränenreich durchs IKEA-Idyll. Liebst Du noch oder ziehst Du schon aus? Doch was tun, Kira? Hast Du nicht auch schon vergeblich versucht, „Schatzi“ zum Reden zu bringen, und ein „bist Du jetzt sauer?“ als Antwort bekommen? Woran scheitert es jedes mal? Und wo ist der „point of no return“? Wie Loriot schon bemerkte: „Es muss doch für diese Situation irgendetwas vorgesehen sein.“ Warum sagt man ständig „Ja“, um dann später festzustellen, dass „Nein“ mal wieder die Antwort der Wahl gewesen wäre? Und warum kann man Frauen nicht verdammt nochmal einfach sagen, dass männliche Brustwarzen auch dann nicht steif werden, wenn sie noch zehn Stunden daran herumkauen?? Mein Anliegen mag banal sein, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass es jedem so geht. Ich hoffe, Du weißt Rat, Kira. Denn meine Freundin soll es besser haben! Ich will ihnen wehren, den Anfängen vom Ende, dem schleichenden Tod der Liebe. Love is a battlefield, and I'm ready to rumble!! Koste es, was es wolle!

Dein Marc

Anzeige

Lieber Marc,

Deine Fragen sind mir so vertraut wie die Anfangstöne von Tracy Chapmans „Baby can I hold you“ – sofort habe ich es im Ohr.

Schon als Baby begann die Kommunikationsstörung zwischen meinen Mitmenschen und mir. Damals hat keiner meine Heulerei deuten können. Dabei war bloß die kratzige Strumpfhose Ursache meiner schlechten Laune. Ich beschloss, schnell sprechen zu lernen. Von da an war Kommunikation meine Allzweckwaffe.

Oft liege ich abends im Bett und frage mich, wie es sein kann, dass die Menschen um mich herum zwar dieselben Worte benutzen, aber scheinbar in einem anderen Universum leben. Alle reden mit mir, aber am Ende vieler Dialoge hätte ich lieber die Klappe gehalten oder zumindest mein Gegenüber darum gebeten. Dank der Sprache ist das Leben ein brutales Missverständnis. Spätestens mit 17 sollten alle Menschen in der Kommunikationstherapie gewesen sein. Kriege, Bürgerkriege, Scheidungen, soviel Leid könnte verhindert werden, wenn man sich auf derselben sprachlichen Ebene begegnen könnte.

Die Wahrheit ist, lieber Marc: Nur sprechenden Menschen kann geholfen werden. Aber dann und wann macht sich in mir die Ahnung breit, dass all die wortkargen Personen da draußen eine handfeste Kommunikationsparanoia haben. Nach dem Motto: Wer sich ausdrückt und seine Gedanken formuliert, gibt sein Innerstes preis und verliert damit sich selbst. Vielleicht müssen wir uns damit abfinden, dass sich ein Großteil der menschlichen Spezies schlichtweg nicht mitteilen möchte. Oder noch schlimmer: Die Leute wissen gar nicht, ob und was sie denken. Schließlich kann man nicht von jedem verlangen, eigene Gedanken und Meinungen zu haben.

Meine Oma Leni sagte eines Tages, dass ich mit meinem losen Mundwerk Schwierigkeiten haben werde, einen Mann zu finden. Mein Liebesglück hing also an den Stimmbändern. Doch mir war klar, dass der Richtige einer sein wird, der MEINE Sprache spricht und der keinen Waffenschein für meine Rhetorik braucht. Und ich wusste, wenn ich den finde, kann ich ihm einfach alles sagen. Sogar, dass er schleunigst seine Zunge aus meinem Ohr ziehen soll – ohne, dass gleich das beleidigte Geschrei losgeht. Dieser Kerl wäre mein Idol, mein Seelenverwandter, mein Heimathafen. Er dürfte sagen: „Ich glaube, es wäre eine gute Idee, wenn du ein Auto klaust und anzündest.“ Ich würde fragen: „Automatik oder Schaltung?“

Meine Lösung lautet: Du kannst es kaum beeinflussen, wenn zwischen dir und einem anderen die Kommunikation nicht klappt. Du musst hoffen, dass eines Tages ein kleines Wunder vor dir steht und zu dir spricht. Eure Sprache greift ineinander wie zwei Zahnräder. Das ist der Mensch mit der Sprache deines Herzens. „Years gone by and still words don't come easily", hörst du diesen Tracy-Sound? Sie hat so Recht!

Deine Kira